

„Also, Theresienstadt, das war ein großer Betrug.  
Alles dort war Betrug.“<sup>1</sup>

## 2. Theresienstadt

### 2.1. Von Terezín zu Theresienstadt

#### 2.1.1. Terezín

Als im Oktober 1780 Kaiser Josef II. den Grundstein für eine Befestigungsanlage 60 Kilometer nördlich von Prag legte, die preußische Invasoren daran hindern sollte nach Prag vorzudringen, glaubten die Gründer noch an die Bedeutung der Festung für die Verteidigung der habsburgischen Monarchie. Die Garnisonsstadt, die der Kaiser nach seiner Mutter Maria Theresia benannt hatte, verlor jedoch bald ihre erhoffte strategische Bedeutung.

#### 2.1.2. Voraussetzungen für die Entstehung des Konzentrationslagers

Im Auftrag von Heinrich Himmler<sup>2</sup> wurde die alte Festungsstadt Terezín Ende November 1941 in das Konzentrationslager Theresienstadt umgewandelt. Theresienstadt wurde zum Sinnbild nationalsozialistischer Propaganda, welche die Welt - auch die Öffentlichkeit in Deutschland - über die Verbrechen der Nationalsozialisten in den Konzentrationslagern täuschen sollte. Himmler ließ Theresienstadt zu einem „Modellghetto“ ausbauen. Der Besuch einer Kommission des Internationalen Roten Kreuzes war ein Teil ihrer Propaganda. Die Kommission wurde über die wirkliche Funktion von Theresienstadt getäuscht, indem ihnen Theresienstadt als „Potemkinsches Dorf“ vorgestellt wurde. In seinem Abschlußbericht schreibt der schweizerische Delegierte Maurice Rossell vom Internationalen Roten Kreuzes über seinen Besuch in Theresienstadt vom 23. Juni 1944, „(...) im Ghetto eine Stadt zu finden, die fast ein normales Leben lebt.“

---

<sup>1</sup> Interview mit Frau S. in Deutschland. April 1999. S. 11, Z. 43 f.

<sup>2</sup> Heinrich Himmler (7.10.1900-23.5.1945) war ab 1933 Polizeipräsident von München, ab 1936 Chef der deutschen Polizei, ab 1943 Reichsinnenminister und ab Juli 1944 Befehlshaber des Ersatzheeres. Er ist mitverantwortlich für den Ausbau der Konzentrationslager und für die Ermordung von Juden in Osteuropa.

Die kleine Gemeinde Theresienstadt unweit der Elbestadt Litoměřice (dt. Leitmeritz) wurde zum größten Komplex nationalsozialistischer Konzentrationslager in der Tschechoslowakei. Die jüdische Gemeinde in Prag, eine der ältesten in Europa, wurde mit den Deportationen ihrer Mitglieder nach Theresienstadt zerstört. Es war der Beginn der Elimination des jüdischen Lebens in der Tschechoslowakei.

Am 15. März 1939 besetzten deutsche Truppen die Tschechoslowakei und am 16. März 1939 verkündete Hitler in Prag die Gründung des Protektorats Böhmen und Mähren. Die Sicherheitspolizei und der SD gingen bei der Ausführung ihrer Aufgabe, „(...) alle staats- und volksfeindlichen Bestrebungen im Gebiet des Protektorats Böhmen und Mähren zu erforschen und zu bekämpfen“<sup>3</sup>, mit brutalen Methoden gegen die tschechische Bevölkerung vor. Am 24. November 1941 wurde auf Befehl des Reichsprotektors von Böhmen und Mähren, Reinhard Heydrich, das Konzentrationslager Theresienstadt eingerichtet. Die tschechische Bevölkerung von Terezín wurde von der SS vertrieben. Die Stadt wurde zu einem Durchgangslager in die Vernichtungslager bestimmt und bekam aus Propagandazwecken den Namen „Ghetto“.<sup>4</sup> Für die Deportationen nach Theresienstadt waren Juden aus dem „Protektorat“, aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden und Dänemark vorgesehen. In der Zeit zwischen dem 24. November 1941 und dem 20. April 1945 wurden insgesamt 141.000 Personen jüdischen Glaubens nach Theresienstadt deportiert. 33.000 vor ihnen starben an Hunger, Folter, Schlägen und Krankheiten. 88.000 von ihnen wurden in die Vernichtungslager

---

<sup>3</sup> Kammer, Hilde; Bartsch, Elisabeth (Hg.): Nationalsozialismus. Reinbek b. Hamburg 1990, S. 158. Nachfolgend zitiert als Kammer 1990.

<sup>4</sup> Für Theresienstadt findet sich in der Fachliteratur sowohl die Bezeichnung „Ghetto“ als auch „Konzentrationslager“. Bei einem Ghetto handelt es sich um einen von einer größeren Gemeinschaft isolierten Bevölkerungsteil. So wurden für das Warschauer Ghetto bestimmte Stadtteile von der übrigen Stadt getrennt. Weitere Merkmale eines Ghettos sind „Selbstverwaltung“ und die Möglichkeit, dass die Familien nicht voneinander getrennt werden. In den meisten Fällen wurden die Menschen aus den Ghettos in die Vernichtungslager deportiert, was insbesondere für die polnischen Ghettos zutrif. In Theresienstadt gab es eine „Selbstverwaltung“, aber hier wurden die Familien voneinander getrennt. Einen weiteren Unterschied zu einem Ghetto bestand in Theresienstadt in der in sich abgeschlossen Form, die eine isolierte Einheit bildete und auch nicht zuvor zu einer größeren Ortschaft oder Stadt gehörte, d.h. Theresienstadt war in seinem Ganzen ein für die Zwecke der Nazis geschaffener Ort: ein Konzentrationslager. Die Wirkung nach außen sollte dem eines Ghettos entsprechen. Nach innen entsprach es einem Konzentrationslager, so dass ich die Bezeichnung Konzentrationslager in dieser Arbeit verwenden werde.

weiterdeportiert.<sup>5</sup> Von den mehr als 14.000 Kindern unter 16 Jahren in Theresienstadt wurden mehr als 10.000 Mädchen und Jungen in die Vernichtungslager verschleppt. Nur wenige überlebten.<sup>6</sup>

Ende April 1945 gelangten etwa 14.000 Menschen mit den so genannten Evakuierungstransporten aus verschiedenen Konzentrationslagern nach Theresienstadt. Am 5. Mai 1945 übernahm das Internationale Rote Kreuz die Verantwortung für das Lager. Drei Tage später erreichte die sowjetische Armee Theresienstadt. Wegen des schlechten gesundheitlichen Zustandes der in Theresienstadt verbliebenen Menschen starben viele auch nach der Befreiung. Erst am 17. August 1945 verließen die letzten Häftlinge Theresienstadt.

### 2.1.3. Judenverfolgung in Böhmen und Mähren

Die Verfolgung der Juden in West- und Mitteleuropa unterschied sich von der in Polen und Russland, wo grausame Massaker öffentlich von den Nationalsozialisten durchgeführt wurden. In Böhmen und Mähren wurden Juden mittels Gesetze und Verbote zunehmend aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Die deutsche antijüdische Politik wurde in vier Schritten ausgeführt: Antisemitische Propaganda, mit dem Ziel der Popularisierung der deutschen Politik unter bestimmten Gruppen der Bevölkerung und ihrer beabsichtigten Spaltung sowie der Ausschluss von Juden aus dem öffentlichen Leben und die Beschlagnahmung ihres Besitzes. Juden sollten als eine feindliche Gruppierung von der nichtjüdischen Bevölkerungsmehrheit isoliert werden. Entsprechende Grundlagen bildeten u.a. das Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935, die so genannten Nürnberger Gesetze, oder die spätere Kennzeichnungspflicht durch den „Judenstern“.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Benz, Wolfgang: Der Holocaust, München 1995, S.91-92. Nachfolgend zitiert als Benz.

<sup>6</sup> Freyberg, Jutta von: Kinder im KZ-Theresienstadt, Bilder und Gedichte: Textheft zur Ausstellung „Kinder im KZ Theresienstadt“, Studienkreis Deutscher Widerstand (Hg.), Frankfurt/Main o. J.

<sup>7</sup> Der Judenstern war ein sechseckiger Stern aus zwei ineinandergeschobenen schwarz umrandeten gelben Stoffdreiecken. In der Mitte stand die schwarze Aufschrift „Jude“. Seit dem 23. November 1939 mussten sich alle Juden in den von deutschen Truppen besetzten polnischen Gebieten so kennzeichnen. Am 2. September 1941 wurde durch Polizeiverordnung auch für alle Juden im Deutschen Reich und im „Protektorat Böhmen und Mähren“ verfügt, dass sie ab dem 19. September 1941 den Stern zu tragen hatten. Es wurde

die jene Stigmatisierungsprozesse forcierte, die letztendlich in die Vernichtung des europäischen Judentums gipfelte.<sup>8</sup>

Große Deportationen aus Böhmen und Mähren begannen nicht vor dem Herbst 1941. Die Jüdische Kultusgemeinde (JKG) in Prag wollte die Transporte nach Polen verhindern. Im Sommer 1941 richtete man dort eine Abteilung „G“ („Ghetto“) ein, die sich mit Plänen für jüdische Lager im „Protektorat“ beschäftigte, also bald auch mit Theresienstadt.<sup>9</sup> Jakob Edelstein, einer der späteren Judenältesten<sup>10</sup> in Theresienstadt, glaubte, Theresienstadt als „Refugium für 20.000 jüngere Juden des Landes zu begründen und zu erhalten“. <sup>11</sup> Er war der Überzeugung, dass den Juden in Theresienstadt Freiheit und Selbstbestimmung zuteil würden.

Die wahren Hintergründe für die Errichtung des „Ghettos“ blieben ihm und den anderen Mitarbeitern der JKG verborgen.

Am 24. November 1941 verließen 342 Männer vom Masaryk-Bahnhof Prag in Richtung Theresienstadt. Es handelte sich dabei um das sogenannte Aufbaukommando I, dessen Aufgabe es sein sollte, Theresienstadt zu dem von Edelstein beschriebenen „Refugium“ für junge Juden herzurichten. Den 342 Männern wurde versprochen, dass sie weiterhin Kontakt mit ihren Familien haben dürften, dass sie gute und warme Wohnungen bekommen und dass weder sie noch ihre Familien nach Polen deportiert würden. Erst als die jungen Männer die alte Festungsstadt Terezín betraten und diese nicht mehr verlassen durften, wussten sie, dass sie in eine Falle geraten waren. Am 4. Dezember 1941 folgte das Aufbaukommando II. Die Geschichte des Konzentrationslagers Theresienstadt begann.<sup>12</sup> Die Juden in Prag blieben vorerst hoffnungsvoll zurück.

---

angeordnet, dass es allen Juden ab dem sechsten Lebensjahr verboten sei, „sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen.“ Zitiert nach Kammer 1990, S. 97.

<sup>8</sup> Lederer, Zdenek: Ghetto Theresienstadt. London 1953, S. 6-7; nachfolgend zitiert als Lederer.

<sup>9</sup> Die JKG war bereits unter der Kontrolle des von Adolf Eichmann eingerichteten „Zentralamtes zur Regelung der Judenfrage in Böhmen und Mähren“ gestellt.

<sup>10</sup> Der „Judenälteste“ und der „Judenälteste-Stellvertreter“ waren die in Theresienstadt von der SS ernannten Leiter der „Selbstverwaltung“.

<sup>11</sup> Adler, H.G.: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955, S. 21; nachfolgend zitiert als Adler.

<sup>12</sup> Ebd., S. 21; Lederer, S 14.

#### 2.1.4. Die Anfänge des Konzentrationslagers

Ende 1941 lebten bereits 7.350 tschechische Juden in Theresienstadt. Sie lebten als Gefangene in den Kasernengebäuden und ihnen war jedweder Kontakt zu den noch verbliebenen 7.000 tschechischen Einwohnern von Terezín verboten. Das Leben im „Musterghetto“ veränderte sich bald. Am 4. Dezember 1941 musste sich eine jüdische Lagerverwaltung bilden, geleitet von Jakob Edelstein, Vorsteher des Rats der Ältesten, der den Titel „Judenältester“ bekam, und weiteren dreizehn Ratsmitgliedern. Die Deutschen befahlen der „Selbstverwaltung“, die Organisation und Verwaltung des „Ghettos“ aufzubauen. Der Rat bemühte sich, eine Struktur im Lager zu schaffen, die ein Überleben ermöglichen sollte:

„In doing so the Jewish camp administration was faced with tasks more complex and difficult than those carried out by the administrative machinery of any modern state. Yet these tasks had to be mastered regardless of the fact that external pressure affecting the inhabitants created abnormal internal conditions which greatly hampered the work of the camp administration.“<sup>13</sup>

Der Zustand der Unterkünfte war katastrophal. In der Sudetenkaserne mussten sich 50 Personen ein Zimmer teilen, das unter normalen Voraussetzungen zwölf Soldaten Platz geboten hätte. 20-40 Frauen mussten sich zusammen mit ihren Kindern ein Zimmer teilen. Kinder unter zwölf Jahren blieben bei ihren Müttern, ältere Kinder wurden entsprechend ihrem Geschlecht dem Vater oder der Mutter zugeteilt. Die meisten männlichen Jugendlichen lebten in Ställen. Die SS erlaubte den Kindern in den „Kinderheimen“ nur an Sonntagen ihre Eltern zu besuchen. „Kinderheime“ wurden zunächst für Kinder eingerichtet, die ohne ihre Eltern nach Theresienstadt kamen oder aus den tschechischen Waisenhäusern deportiert wurden. Die Arbeit der jüdischen „Selbstverwaltung“ wurde durch den Mangel an notwendigen Utensilien erschwert: Es fehlte vor allem an geeigneten Küchen, medizinischen Einrichtungen und Heizöfen.

Mit Beginn des Jahres 1942 veränderte ein Ereignis das Leben in Theresienstadt grundlegend. Am 9. Januar 1942 verließ ein Transport mit 1.000 Personen Theresienstadt nach Riga. Theresienstadt war nicht länger

„the end of the journey for the Jews“<sup>14</sup>, es wurde zu einem Durchgangslager für Transporte in „den Osten“, in die Vernichtungslager.

Im Juli 1942 war die „Evakuierung“ der tschechischen Zivilbevölkerung aus Theresienstadt abgeschlossen.

### 2.1.5. Tschechische Juden in Theresienstadt

Die Zusammensetzung der Insassen in Theresienstadt spiegelte diejenige der jüdischen Bevölkerung in Mittel- und Westeuropa wider. Die Mehrzahl bildeten assimilierte Juden, einen kleineren Anteil bildeten orthodoxe Juden und Zionisten sowie eine Minderheit von Protestanten und Katholiken, die u.a. nach den „Nürnberger Gesetzen“ als jüdisch eingestuft worden waren.<sup>15</sup> Entsprechend der Herkunftsländer bildeten tschechische, deutsche und österreichische Juden die Mehrheit in Theresienstadt. Unter den tschechischen Juden, die nach Adler nie eine „homogene Einheit“<sup>16</sup> bildeten, befanden sich neben den böhmisch-mährischen Juden auch kleine Gruppen slowakischer, karpato-russischer und Juden polnischer Herkunft.<sup>17</sup> Im Vergleich zu anderen Konzentrationslagern mit jüdischen Insassen war der Anteil derjenigen, auch jener der tschechischen Juden, die im Sinne der „Nürnberger Gesetze“, die nicht als „Volljuden“ galten, in Theresienstadt prozentual größer.<sup>18</sup> Vermutlich sollten sie in das „Modellghetto“ geschickt werden, weil aufgrund ihres Kontaktes zu nichtjüdischen Verwandten und Freunden nicht die Wahrheit über die Funktion von Theresienstadt und insbesondere die der Vernichtungslager, in die Öffentlichkeit getragen werden sollte. Sprachlich bewegten sich die böhmisch-mährischen Juden in der tschechischen oder in der deutschen Muttersprache. Insbesondere seit der Gründung der tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918 war jedoch

---

<sup>13</sup> Lederer, S. 16.

<sup>14</sup> Lederer, S. 22.

<sup>15</sup> Jäckel, Eberhard (Hrsg. der dt. Ausgabe): Enzyklopädie des Holocaust: Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Haupthrg. Israel Gutman. Berlin 1993. S. 1405.

<sup>16</sup> Vgl. Adler, S. 295. Adler verwendet als Bezeichnung für die Gruppe der Insassen in Theresienstadt den Begriff der „Zwangsgemeinschaft“, denn „gemeinsam war bloß das Schicksal der Zwangsgemeinschaft und der angesteckte ‚Judenstern‘. Aussehen, Herkunft, nationales Bekenntnis, Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche, Lebensformen, soziale Herkunft und Interessen waren so verschieden, wie auch sonst unter Europäer nur denkbar“.

<sup>17</sup> Vgl. ebd.

<sup>18</sup> Vgl. Adler, S. 296.

bei den deutschsprachigen tschechischen Juden eine kontinuierliche Angleichung an das Tschechische zu beobachten. Nach 1933 verstärkte sich diese Entwicklung aufgrund der Ereignisse in Deutschland, weil gefühlsmäßig die deutsche Sprache als Synonym für Deutschtum und Nationalsozialismus betrachtet wurde. In Theresienstadt, so Adler, „empfand die große Mehrheit der jüngeren Juden aus dem ‚Protektorat‘ tschechisch als Muttersprache, während es die ältere Generation gewöhnlich zumindest als Umgangssprache bevorzugte. Andererseits war das Deutsche die offizielle Lagersprache, in der amtiert wurde und auch alle Schriftsätze, selbst für den internen Bedarf, verfasst werden mussten. Daher spielte das Deutsche unter den tschechischen Juden, das den meisten Gebildeten ohnehin ziemlich vertraut war, eine größere Rolle, als es sonst in diesen Kreisen der Fall gewesen wäre“.<sup>19</sup> Als hilfreich erwies es sich für die tschechischen Juden, „dass sie mit den Lagerverhältnissen vertraut waren; sie fühlten sich irgendwie ‚zu Hause‘ im Lager“.<sup>20</sup> Das mochte zum einen darin begründet liegen, dass sie, obwohl im Lager, sich noch immer auf tschechischem, wenn auch besetztem Territorium befanden und nicht wenige von ihnen zuvor in Orten in der unmittelbaren und mittelbaren Nachbarschaft von Theresienstadt, wie zum Beispiel in Leitmeritz, gelebt hatten.

#### 2.1.6. Deutsche und österreichische Juden in Theresienstadt

Hitler erklärte Deutschland 1942 für „judenrein“. Dennoch lebten Juden auf dem Gebiet des Deutschen Reiches. Heydrich und Himmler wurden von Hitler beauftragt, die noch im Reich verbliebenen Juden unter Vorwänden dazu zu bewegen, ihren Wohnort „freiwillig“ zu verlassen und nach Theresienstadt „umzusiedeln“. Es handelte sich dabei meist um ältere Personen und jüdische Kriegsveteranen, entweder um Kriegsinvalide oder um jene, die im Ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Verdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet worden waren. Eine weitere Gruppe stellten die

---

<sup>19</sup> Adler, S. 298. Adler führt aus, dass es zwischen den deutsch und den tschechisch sprechenden Juden in Theresienstadt gelegentlich zu „starker Feindschaft“ kam: „Das wurde deutlich, wenn sich der Deutschsprechende als dänischer oder holländischer Jude erwies, bei dem man sich dann gleich wegen lieblosen oder unfreundlichen Verhaltens unter dem Hinweis auf sein vermutetes Deutschtum entschuldigte. Zum Glück waren andere verträglich und duldsam, aber eine gewisse Spannung wurde fast immer verspürt“ (Adler, S. 299).

<sup>20</sup> Adler, S. 301.

„Prominenten“ dar, deren Verschwinden sowohl in Deutschland als auch im Ausland für Aufmerksamkeit gesorgt hätte. Weiterhin handelte es sich um Juden, die mit sogenannten „Ariern“ verheiratet waren. Heydrich schätze deren Anzahl auf 85.000 Personen.<sup>21</sup>

Theresienstadt war in Deutschland bereits als „Musterghetto“ bekannt. Die Nationalsozialisten bezeichneten es als einen Kurort, als „Theresienbad“<sup>22</sup> das „privilegierten Juden“ als Altersruhesitz vorbehalten sei. Die Nationalsozialisten verkauften im wahren Sinne des Wortes Theresienstadt als ein Altersheim. Mit sogenannten „Heimeinkaufsverträgen“ mussten sich die Juden aus Deutschland in Theresienstadt einen Platz erkaufen.<sup>23</sup> Den entsprechenden Personen wurde eine schriftliche Anordnung überbracht: „Auf behördliche Anweisung teilen wir Ihnen mit, dass sie den von Ihnen bewohnten Raum in den nächsten Tagen aufgeben und in ein Altersheim übersiedeln müssen.“<sup>24</sup> Das „Altersheim“ war Theresienstadt. Die „Heimeinkaufsverträge“ wiesen unterschiedlichen Kaufpreise aus. In der Regel war für die „Unterbringung“ in Theresienstadt ein monatlicher Betrag von 135 bis 140 Reichsmark zu entrichten.<sup>25</sup>

Viele der Neuankömmlinge in Theresienstadt glaubten in einer sicheren Heimstatt angekommen zu sein, in einer Art Hotel für Greise mit entsprechendem Pflegepersonal. Eine Frau verlangte am Bahnhof einen Kofferträger und erklärte, sie wolle wegen der beschwerlichen Anreise am Abend auf ein schweres Essen verzichten. Der Koch solle ihr lediglich ein Rührei zubereiten. Eine andere Person verlangte ein Zimmer mit Blick auf den See.<sup>26</sup> Die Täuschungspropaganda der Nationalsozialisten hatte ihr zynisches Ziel erreicht. Adler hielt die Deutschen in Theresienstadt für maßlos überfordert:

„Der Durchschnitt der deutschen Juden erfasste nicht, worum es im Lager ging. Sie waren der Situation rettungslos ohne Verständnis ausgeliefert. Die fortgeschrittene Assimilation hat

---

<sup>21</sup> Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982, S. 303.

<sup>22</sup> Kárný, Miroslav: Vortrag am 8. Mai 1996 im Jüdischen Gemeindezentrum Frankfurt/M.-Westend.

<sup>23</sup> Adler; H.G.: Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente, Tübingen 1958, S. 48-52.

<sup>24</sup> Ebd., S. 38.

<sup>25</sup> Ebd., S. 54.



sich an ihnen bitter gerächt. Sie waren so an den Obrigkeitsstaat in Gehorsam und blindem Vertrauen gewöhnt, dass sie Hitlers Peitsche erst am eigenen Leib spüren mussten, um sie zur Kenntnis zu nehmen. Selbst dann war noch ihr Urteil oft getrübt und schrieb die Schuld für die Lagerverhältnisse weniger der SS zu als vielmehr Missverständnissen oder einfach der internen Leitung. Oft schien diesen Menschen das Deutschland von 1942 noch immer jenes von 1900 zu sein.“<sup>27</sup>

Mag Adlers Kritik an den jüdischen Deutschen in Theresienstadt durchaus an Polemik und Gereiztheit keinen Mangel aufweisen, so spiegelt diese Beurteilung dennoch jene Ausgrenzung dar, die sie in Theresienstadt innerhalb der Zwangsgemeinschaft erfahren mussten. Die Deutschen in Theresienstadt, die meisten politisch liberal, zum Teil national-deutsch und bürgerlichen Kreisen entstammend, fühlten sich jedweder Handhabe beraubt, die sie zum Überlebenskampf im Konzentrationslager benötigt hätten. Für sie waren die Ereignisse verwirrend, sie fühlten sich dem tschechischen Judentum gegenüber fremd und konnten den Verlust ihrer bürgerlichen Existenz kaum verwinden und so kamen Äußerungen von ihnen an den Tag, die, wenn auch sicherlich nicht gewöhnlich, die Diskrepanz innerhalb der Zwangsgemeinschaft und besonders zwischen Deutschen und Tschechen aufzeigen: „An allem was hier geschieht, sind nur die Juden schuld“ oder „wenn das der Führer wüsste, dann wäre alles anders, er weiß das einfach nicht, er würde es nie dulden“.<sup>28</sup>

Am Abend des 16. Juni 1943 verließ ein Zug mit 500 Juden den Berliner Bahnhof Putlitzstraße. Berlin, und damit Deutschland, galt offiziell als „judenfrei“.<sup>29</sup> Das dem nicht so war beweisen zahlreiche Dokumente und Zeitzeugenaussagen. Eine unbekannte Anzahl von Juden im nationalsozialistischen Deutschland und in den besetzten Gebieten konnten durch die Solidarität und Hilfe ihrer nichtjüdischen Retter überleben. Einige von ihnen sind mittlerweile einem breiteren Publikum in Deutschland bekannt geworden, wie zum Beispiel die Geschichte des cleveren Fabrikanten Oskar Schindler oder von Raoul Wallenberg. Weniger bekannt dürften die Taten des Berliner Kleinfabrikanten Otto Weidt sein, der in seiner Blindenwerkstatt

---

<sup>26</sup> Vgl. Kárný, Miroslav.

<sup>27</sup> Adler, S. 300.

<sup>28</sup> Ebd., S. 301.

<sup>29</sup> Benz., S. 84.

in Berlin-Mitte eine jüdische Familie versteckte und weitere Juden mit Lebensmitteln versorgte und Verstecke für sie organisierte. Otto Weidt steht für eine Vielzahl von bisher unbekanntem „Stillen Helden“, die erst mehrere Jahrzehnte nach ihren Taten eine Würdigung, in den meisten Fällen posthum, erfuhren. Die Tatsache, dass Juden im nationalsozialistischen Deutschland und in den besetzten Gebieten unentdeckt von den nationalsozialistischen Tätern in Verstecken überleben konnten, gehört zur Geschichte des Holocausts. Indem wir zur Kenntnis nehmen, dass es auch diese Form des Widerstandes gegeben hat, dass Überlebenswille und Selbstachtung nicht durchgängig von den Nationalsozialisten zerstört werden konnte, akzeptieren wir auch, dass es nicht viele waren, die Menschen auf diese Weise von dem sicheren Tod bewahrt haben. Johannes Rau hat zur Begrüßung einer Lesung von Inge Deutschkron bemerkt, dass es Menschen gab, die „sich Mitmenschlichkeit und Mitgefühl nicht haben nehmen lassen“ und, dass die „Erinnerung an die ‚Stillen Helden‘ [uns dazu] ermutigt, uns immer wieder dafür einzusetzen, dass die Menschenwürde nicht nur für unantastbar erklärt, sondern auch nicht angetastet wird“.<sup>30</sup>

### 2.1.7. Theresienstadt wird zum Durchgangslager

Auf der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 wurden die Pläne für die systematische Durchführung der „Endlösung der Judenfrage“ konkretisiert. Hans Frank, der Generalgouverneur von Polen, sprach am 16. Dezember 1941 das aus, was auf der Konferenz beschlossen worden war:

---

<sup>30</sup> Rau, Johannes: Zivilcourage im Dritten Reich. In: Stille Helden. Frankfurt/Main 2002, S. 18. Ansprache zur Veranstaltung „Grenz-Denker“ mit einer Lesung von Inge Deutschkron am 11. März 2001 in der Berliner Schaubühne. Zum Thema „Retter und Gerettete“ vgl. auch: Deutschkron, Inge: Ich trug den gelben Stern. Köln 1978. Deutschkron, Inge: Sie blieben im Schatten. Ein Denkmal für Stille Helden. Berlin 1996. Benz, Wolfgang: Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer. München 2003. Degen, Michael: Nicht alle waren Mörder. München 1999. Kosmala, Beate: Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1914-1945. Berlin 2002. Kosmala, Beate; Ludewig-Kedmi, Revital: Verbotene Hilfe – Deutsche Retterinnen und Retter während des Holocaust. Donauwörth 2003. Silver, Eric: Sie waren stille Helden. München 2000.

„Mitleid wollen wir grundsätzlich nur mit dem deutschen Volk haben, sonst mit niemandem auf der Welt ... Aber was soll mit den Juden geschehen? ... Wir müssen die Juden vernichten, wo immer wir sie treffen.“<sup>31</sup>

Auch in Theresienstadt markierte der Januar 1942 eine neue Phase. Während dieser Periode gehörten Deportationen von Theresienstadt nach Auschwitz zum grausamen Alltag. Theresienstadt war damit zu einem Durchgangslager geworden. Die Nationalsozialisten verheimlichten die Wahrheit über das Ziel der Transporte und befahlen den Menschen, ein „normales Leben im Ghetto“ zu organisieren. Dem Ältestenrat wurden drei Befehle aufgetragen:

1. Die interne Organisation und die Verwaltung des Ältestenrates möge Lösungen für die Unterbringung weiterer 70.000 Personen finden, die in kürzester Zeit eintreffen werden.
2. Die Umorganisation der Verwaltung, die fähig sein wird, mit der steigenden Bewohnerzahl umzugehen.
3. Die Vorbereitung der Unterbringung vornehmlich älterer Personen und die Gewährleistung ihrer medizinischen Versorgung.<sup>32</sup>

Mit dem Bemühen, diese Befehle auszuführen und Theresienstadt auf ankommende Transporte vorzubereiten, war die „jüdische Selbstverwaltung“ beschäftigt, während gleichzeitig die SS-Lagerleitung die Transporte aus Theresienstadt in die Vernichtungslager plant. Im September 1942 befanden sich 56.000 Menschen in Theresienstadt<sup>33</sup> - auf einer Fläche von 700 mal 500 Metern.<sup>34</sup>

Menschen mussten auf Steinböden schlafen, Krankheiten wie Lungenentzündung und Durchfall breiteten sich aus - die hygienischen Bedingungen waren wie die Ernährungslage katastrophal. Viele Menschen verhungerten.<sup>35</sup>

---

<sup>31</sup> Frank, Hans: zitiert nach: Scheffler, Wolfgang: Judenverfolgung im Dritten Reich. Berlin 1964, S. 80.

<sup>32</sup> Lederer, S. 36.

<sup>33</sup> Ebd., S. 46.

<sup>34</sup> Rockel, Manfred: Theresienstadt damals - Terezín heute. Lingen/Ems 1989, S. 5.

<sup>35</sup> Lederer, S. 48.

Die Lagerkommandanten standen in Theresienstadt im Hintergrund, waren für ihre brutale Gewalt jedoch allen Menschen im Lager bekannt. Der erste Kommandant, Siegfried Seidl<sup>36</sup>, verließ Theresienstadt 1943 nach Bergen-Belsen und wurde später nach Budapest versetzt, wo er die Deportation ungarischer Juden organisierte. Nach dem Krieg wurde er in Österreich gehängt.

Sein Nachfolger, Anton Burger<sup>37</sup>, ein früherer österreichischer Lehrer, hasste die Tschechen, folterte und es bereitete ihm ein Vergnügen, den abfahrenden Transporte zuzusehen. Er war unter anderem für die Einkesselung von 200 Juden auf den Straßen der mährischen Hauptstadt Brno (dt. Brünn) im Jahre 1940 verantwortlich. Die Festgenommenen wurden in das Konzentrationslager Mauthausen deportiert. Burger tauchte nach dem Krieg unter falscher Identität unter und starb unbehelligt im Jahre 1991 in der Ruhrgebietsstadt Essen.

Der letzte Kommandant von Theresienstadt, Karl Rahm, war für die „Verschönerungsaktion“ verantwortlich, der Verwandlung Theresienstadts in ein Potemkinsches Dorf, mit der die Delegation des Internationalen Roten Kreuzes über die Wahrheit von Theresienstadt getäuscht wurde bzw. sich hat täuschen lassen. Später wurde er von den Alliierten zum Tode verurteilt und gehängt.<sup>38</sup>

Theresienstadt hatte eine differenzierte soziale Struktur. Alte und kranke Menschen hatten die schlechteste Versorgung mit Nahrungsmitteln und die schlechtesten Unterkünfte. Für eine bestimmte Zeit stellten Schmuggler eine der privilegiertesten Gruppen dar. Später waren dies die Bäcker und die Köche und all diejenigen, die mit Nahrungsmitteln in Berührung kamen. In ihrer Bürokratie erwies sich Theresienstadt durchaus als eine Ansammlung von Menschen mit einer Leitungsebene, einer Mittelklasse und mit Arbeitern. Aber Theresienstadt war eine unfreiwillige Gemeinschaft, die allein physisch

---

<sup>36</sup> Siegfried Seidl wurde im Herbst 1941 von Adolf Eichmanns Referat im Reichssicherheitshauptamt mit der Errichtung eines jüdischen Ghettos in Theresienstadt beauftragt. Anfang Juli 1943 wurde er als Lagerkommandant von Anton Burger abgelöst.

<sup>37</sup> Im Juli 1943 wurde Anton Burger mit der Leitung von Theresienstadt betraut, übte diese Tätigkeit aber nur ein halbes Jahr aus. Bereits im Januar 1944 wurde er nach Berlin zurückgerufen und im März des selben Jahres zum Befehlshaber der Sicherheitspolizei nach Athen delegiert, wo er leitend an der Durchführung der Deportationen der Juden aus Griechenland beteiligt war.

<sup>38</sup> Lederer, S.74-76; Benz, S. 92.

nicht existieren konnte. Jedes Privileg war nur vorübergehend und niemand konnte sich vor den Deportationen schützen. Mit insgesamt 63 Transporten wurden 86.934 Menschen in die Vernichtungslager deportiert. Jeder Transport wurde mit Schrecken wahrgenommen. Ihre Bedrohung war allgegenwärtig und verführte zu einer hoffnungsvollen Vision, in der viele versuchten, die Existenz von Auschwitz zu ignorieren.

„Was bin ich? Zu welchem Volk gehöre ich?  
 Ich, auf ziellosen Irrwegen ein Kind.  
 Ist meine Heimat der Ghettowall  
 oder ist sie das Land mit Knospen so lind,  
 vorwärts stürmend, lieblich und klein –  
 Will Böhmen meine Heimat sein?  
 Ich stehe hier mit meiner Seele ein und sage:  
 Bin ein Mensch dieser Welt, nun vorwärts denn.“<sup>39</sup>

## 2.2. Kinder und Jugendliche in Theresienstadt

### 2.2.1. Einführung

In den Jahren 1942 bis zur Befreiung 1945 wurden 15.000 Kinder und Jugendliche nach Theresienstadt deportiert.<sup>40</sup> In ihrem umfangreichen Nachlass sind uns bemerkenswerte Gedichte, Geschichten, Bilder und Zeichnungen sowie eine große Anzahl von Tagebüchern überliefert. Nach der Befreiung von Theresienstadt wurden nahezu 4000 Bilder und Zeichnungen der Kinder und Jugendlichen dem Staatlichen Jüdischen Museum Prag übergeben, in dem heute einige dieser Werke ausgestellt sind. Die sogenannte jüdische Selbstverwaltung bemühte sich, den Alltag in Theresienstadt für die Mädchen und Jungen erträglich zu gestalten, doch ergeben sich aus den schriftlichen und gemalten Zeugnissen der Kinder

<sup>39</sup> Hachenburg, Hanus: Gedicht „Was bin ich?“. In: Krízková, Marie Ruth et al.: Ist meine Heimat der Ghettowall? Hanau 1995. S. 15.

<sup>40</sup> Kárny, Miroslav; Kárná, Margita: Kinder in Theresienstadt. In: Dachauer Hefte, Nr. 9: Die Verfolgung von Kindern und Jugendlichen. Dachau 1993. S. 14. Nachfolgend zitiert als Kárný 1993.

keine Hinweise auf menschenwürdige Verhältnisse in Theresienstadt. Die Realität verschonte die Kinder nicht. Der fünfzehnjährige Peter Fischl beschreibt die Alltäglichkeit wie folgt:

„Wir haben uns daran gewöhnt, um sieben Uhr früh um sieben Uhr früh, zur Mittagsstunde und wieder um sieben Uhr abends in langen Reihen mit der Essschale in der Hand zu warten, bis man uns ein bisschen warmes Wasser mit Salz- oder Kartoffelgeschmack oder vielleicht ein paar Kartoffeln hineintut. Wir haben uns daran gewöhnt, ohne Betten zu schlafen, jede Uniform zu grüßen, einmal nicht und dann wieder nur auf den Gehsteig zu gehen, wir gewöhnten uns an grundlose Ohrfeigen, Misshandlungen und Hinrichtungen, wir haben uns daran gewöhnt, Menschen im eigenen Kot dahinsterben zu sehen, an Särgen voll mit Menschenleichen vorbeizukommen, Kranke in ekelerregendem Schmutz und Ärzte in ihrer Ratlosigkeit zu erblicken. (...) Wir haben uns daran gewöhnt, dass von Zeit zu Zeit tausend Unglückselige hertransportiert werden und tausend uns wieder verlassen.“<sup>41</sup>

Obwohl in Theresienstadt das Unterrichten der Kinder und Jugendlichen verboten war, riskierten viele Menschen, Pädagogen und auch Nicht-Pädagogen, harte Strafen, weil sie die Kinder und Jugendlichen heimlich unterrichteten. Entschlossen, die Hoffnung der Kinder und Jugendlichen aufrechtzuerhalten und zu fördern, baten sie die Wachen um Malstifte, Farben und Papier und halfen den Kindern, in ihre Fantasie einzutauchen und der Realität des Konzentrationslagers zu entfliehen – und sei es auch nur für eine kurze Zeit. Der heimliche Schulunterricht sollte den Kindern helfen, ihre schulischen Defizite auszugleichen. Das konnte wohl kaum gelingen, doch erwies sich der Unterricht unter anderem in den Fächern Tschechisch, Deutsch, Lesen, Rechnen und Geografie als eine sinnvolle Beschäftigung, welche die Kinder von ihrer Umwelt abzulenken vermochte. Für die Kinder in Theresienstadt war es der erste Unterricht seit langer Zeit, da es jüdischen Kindern in der Tschechoslowakei bereits seit dem Schuljahr 1939/40 verboten war, deutschsprachige Schulen und seit dem darauffolgenden Schuljahr öffentliche und privaten tschechischsprachigen Schulen zu besuchen.

Bis Juli 1942 durften die Kinder ihre Familien nur mit Bewilligung der Lagerkommandantur besuchen. Später hatten wenige Kinder und

---

<sup>41</sup> Fischl, Peter. In: Stanic, Dorothea: ...und draußen blühen die Blumen. Kinder im KZ. Berlin (West) 1979. S. 103. Nachfolgend zitiert als Stanic.

Jugendliche die Möglichkeit in sogenannten Kinderheimen unterzukommen. Aber auch sie blieben nicht von der Instrumentalisierung durch die Nationalsozialisten ausgeschlossen: Als eine Delegation des Internationalen Roten Kreuzes am 23. Juni 1944 das Konzentrationslager Theresienstadt besuchte, stellte ihr Leiter, der Schweizer Maurice Rossell, in seinem Abschlussbericht fest, dass es sich mit Theresienstadt um eine Stadt handeln würde, die „fast ein normales Leben lebt“.<sup>42</sup> Dieser Groteske gingen große Deportationen aus Theresienstadt in die Vernichtungslager voran. Die SS-Führung wollte der Kommission vom Roten Kreuz kein überfülltes „jüdisches Siedlungsgebiet“<sup>43</sup> präsentieren. Theresienstadt wurde im Rahmen einer umfangreichen „Stadtverschönerung“ auf den Besuch der Kommission vorbereitet: „Die Häuser wurden von außen nach innen renoviert, mit Möbeln ausgestattet, Parks und Blumenbeete angelegt, Kulturveranstaltungen genehmigt.“<sup>44</sup> Die Kinder und Jugendlichen in Theresienstadt wurden in die nationalsozialistische Inszenierung zur Täuschung der Kommission einbezogen. Helga Weissová schrieb dazu in ihr Tagebuch:

„In dem Park vor dem Kinderheim haben sie einen luxuriösen Pavillon errichtet, in dem Kinderbetten mit hellblauen Steppdecken stehen. In einem Zimmer gibt es Spielsachen, ein hölzernes Schaukelpferd und so weiter. Dann gibt es dort einen Teich, ein Ringelspiel und Schaukeln.“<sup>45</sup>

Den Delegierten der Kommission sollten Kinder vorgeführt werden, denen es weder an kindgerechter Betreuung noch an Spielzeug mangelte. Doch bereits am darauffolgenden Tag wurden die Requisiten, die es zu dieser Täuschungsinszenierung bedurfte, wieder entfernt. Wenige Wochen später begannen die umfangreichsten Deportationen von Juden aus Theresienstadt in die Vernichtungslager. Zuvor sollten sie jedoch ein weiteres Mal als „Statisten“ benutzt werden. Diesmal wurde Theresienstadt in einem Film unter dem Titel „Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“ – der später auch unter der Bezeichnung „Der Führer

---

<sup>42</sup> Rossell, Maurice: Délégué du C.I.C.R.: Ghetto Theresienstadt – Visité le 23.6.1944. Zitiert nach Adler, H.G.: Die verheimlichte Wahrheit. S. 312.

<sup>43</sup> Ebd., S. 168.

<sup>44</sup> Freyberg, Jutta von. S. 7.

schenkt den Juden eine Stadt“ bekannt wurde - „dokumentiert“. Nach Beendigung der Dreharbeiten gehörte der Tod wieder zum Alltag der Menschen von Theresienstadt:

„Eines Tages war der Spuk so schnell verschwunden, wie der gekommen war (...). Dass man die 60.000 Statisten nicht mehr benötigte, wurde die Ghettobevölkerung bis auf 12.000 Menschen liquidiert. Die Komparserie erhielt ihre Gage in den Gaskammern von Auschwitz. Die süßen kleinen Kinder, die mit so viel Liebe beim Schlafen, Essen, Spielen und Schaukeln gefilmt worden waren, wurden bei lebendigem Leib in brennende Naphthagruben geworfen.“<sup>46</sup>

Bei der Betrachtung des alltäglichen Mordens und Sterbens in Theresienstadt überrascht es umso mehr, dass dennoch das Zustandekommen eines künstlerischen, kulturellen und eine auf Bildung ausgerichtete Wirklichkeit in Theresienstadt möglich war; ein Phänomen, für das es in der Geschichte keinen Vergleich gibt. Unter den Menschen in Theresienstadt befanden sich einige der prominentesten Intellektuellen und Künstlern aus der Tschechoslowakei, aus Deutschland und Österreich, darunter bekannte Schriftsteller, Wissenschaftler, Juristen, Diplomaten, Schauspieler sowie Musiker und Dichter. In einer Umgebung, die auf die Kreativität zerstörerisch wirkt, wurden künstlerische Werke geschaffen. Die SS-Lagerkommandantur förderte sogar die Einrichtung einer Abteilung mit der spöttischen Bezeichnung „Freizeitgestaltung“, deren Mitarbeiter sich um die Realisierung von Theater- und Musikveranstaltungen bemühten, Vorträge zu vielfältigen Themen organisierten, eine Bücherei betrieben und Sportwettkämpfe durchführten.<sup>47</sup> Die nationalsozialistische Lagerleitung erhoffte sich von diesen Einrichtungen eine propagandistische Verwertung, die einerseits eine nach außen gerichtete Normalität einer „jüdischen Siedlung“ suggerieren und nach innen durch eine vermeintliche freie Ausübung kulturellen Schaffens für Ruhe unter den Insassen sorgen sollte. Das kulturelle Leben in Theresienstadt wirkte wie eine Narkose, welche die individuelle Wirklichkeit der Insassen veränderte:

---

<sup>45</sup> Weissová, Helga. Zitiert nach: Stanic, Dorothea (Hg.): ... und draußen blühen die Blumen. Kinder im KZ. Berlin (West) 1979, S. 108.

<sup>46</sup> Hofer, Karl: Der Film über Theresienstadt. Eine verspätete Reportage. In: Theresienstadt 1968, S. 198 f.



„Der Hunger nach Teilnahme an den kulturellen Veranstaltungen war gewiss nicht weniger abnormal als die gesamte Gesellschaftsstruktur im Getto. Es hatte etwas von einer verbissenen Größe an sich. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man ihn zum Maßstab eines ungebrochenen Lebenswillens nimmt.“<sup>48</sup>

Theateraufführungen, Musikveranstaltungen und Lesungen waren in Theresienstadt ein nahezu tägliches Ereignis. Die Kinder und Jugendlichen nahmen an dem regen kulturellen Leben aktiv teil. Insbesondere sie spielten Theater und beteiligten sich an musikalischen Darbietungen. Durch die Anregung von Schriftstellern und Dichtern sahen sie sich zudem ermutigt, eigene Geschichten und Gedichte zu verfassen. Auch nahmen die Kinder und Jugendlichen an den Lesungen und Vorträgen teil, die einen Behelf für den fehlenden Schulunterricht darstellten; wussten doch insbesondere die jüngeren Kinder nicht, was eine wirkliche Schule ist, da sie zuvor keine Schule besuchen durften.

Nach dem Besuch der Kommission des Internationalen Roten Kreuzes im Juni 1944 sah die SS-Lagerkommandantur, nachdem sie ihr Propagandaziel erreicht hatte, jedoch keine weitere Notwendigkeit die kulturelle Betätigung der Menschen in Theresienstadt zu dulden. Dennoch bildeten auch weiterhin Kultur und Widerstand in Theresienstadt einen Zusammenhang. Gedichte, Musik, Literatur und Theater bildeten die stärkste Form des Widerstandes in Theresienstadt, an dem die Kinder und Jugendlichen einen bedeutenden Anteil hatten.

### 2.2.2. Die Abteilung „Jugendfürsorge“ in Theresienstadt

Im Rahmen der sogenannten jüdischen Selbstverwaltung in Theresienstadt entwickelte sich die Abteilung „Jugendfürsorge“, deren Einrichtung sowohl nach innen als auch nach außen den Eindruck erwecken sollte, als ob Menschen in Theresienstadt ihr Leben „selbst“ und frei organisieren könnten. Neben der „Jugendfürsorge“ stand die „Altersfürsorge“, die zusammen die Abteilung „Fürsorge“ bildeten.

---

<sup>47</sup> Adler, S. 235 f.

<sup>48</sup> Frýd, Norbert: Kultur im Vorzimmer zur Hölle. In: Theresienstadt. Wien 1968, S. 223.

Zur Mitte des Jahres 1943 befanden sich in Theresienstadt annähernd 3.200 Kinder unter 15 Jahren, die etwa zehn Prozent der Insassen ausmachten und auf deren Überleben die Bemühungen der „Jugendfürsorge“ ausgerichtet waren:

„Probably no community in history ever demonstrated such devotion to its young as did the Theresienstadt ghetto. The children (...) were considered and treated as its most precious treasure.“<sup>49</sup>

Die Bemühungen der „jüdischen Selbstverwaltung“ für bessere Lebensbedingungen der Kinder und Jugendlichen zu sorgen und sie vor den beschwerlichen und grausamen Alltagsbedingungen zu schützen, sind vor allem auf die Bemühungen des ersten Judenältesten Jakob Edelstein zurückzuführen:

„ (...) Und es fanden sich einige Leute in der Ghettoleitung, welche die Verantwortung, die sie gegenüber den Kindern hatten, begriffen. (...) Vor allem war es unser Jakob Edelstein, der in einer schweren und verantwortlichen Diskussion des Ältestenrates, wo es sich um den Grundsatz handelte, wem eine Brotscheibe entzogen und wem sie zugegen werden sollte, durch eine mutige und klare Analyse zu einer Entscheidung zugunsten der Kinder beitrug, die vielleicht etwas ungewöhnlich und hart zum Nachteil der Alten, aber unter den damaligen Gesichtspunkten allein richtig war: zugunsten der besseren Zukunft des jüdischen Volkes.“<sup>50</sup>

Mit der Einrichtung der Abteilung „Jugendfürsorge“ wurde die Organisation der gesamten Tätigkeiten für die Kinder und Jugendlichen in die Hand der „jüdischen Selbstverwaltung“ gelegt. Der Ältestenrat bildete das oberste Gremium der „Selbstverwaltung“ und war durch die strengen Reglementierungen und Einschränkungen der SS-Lagerkommandantur in seinen Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt.

Zum Leiter der „Jugendfürsorge“ wurde der junge Zionist Egon Redlich bestellt. Der Ältestenrat versuchte die Bemühungen Redlichs, die Situation der Kinder zu verbessern und Schlimmeres von ihnen abzuwenden, zu unterstützen. Da eine Direktive der SS-Lagerkommandantur jedwede

---

<sup>49</sup> Berkley, George E.: Hitler's gift. The story of Theresienstadt. Boston 1993, S. 108. Nachfolgend zitiert als Berkley.

<sup>50</sup> Scheck, Zeev.: Deti (Kinder): Bericht über die Kinder in Theresienstadt. Prag 1946.

pädagogische Tätigkeit in Theresienstadt verbot, suchten die Mitarbeiter der „Jugendfürsorge“ nach Möglichkeiten, die Kinder und Jugendlichen unbemerkt von der SS-Lagerkommandantur zu unterrichten. Die Lehrerin Irena Lauscherová würdigt die Tätigkeit der „Jugendfürsorge“ als ein „Zentrum, in dem alle Fäden der Jugendbetreuung zusammenliefen. Hier saßen nicht nur Beamte, sondern aufgeschlossene Menschen mit großem Einfühlungsvermögen, die es verstanden, selbst unter furchtbar schwierigen Verhältnissen aus nichts etwas zu schaffen“.<sup>51</sup> Daneben bemühten sich die Mitarbeiter der „Jugendfürsorge“ um die Verbesserung der Ernährung der Kinder und Jugendlichen, um eine den Umständen entsprechend ausreichende Krankenbetreuung, um die Organisation gemeinschaftlicher Aktivitäten, die Hand in Hand mit der Abteilung „Freizeitgestaltung“ organisiert wurden, und nicht zuletzt um die Unterbringung der Kinder und Jugendlichen in den sogenannten Heimen, mit denen versucht wurde, die Lebensbedingungen für die Kinder und Jugendlichen zu verbessern. Die Mitarbeiter der „Jugendfürsorge“ waren jedoch mit dem Problem konfrontiert, eine Situation verbessern zu wollen, die sich ihrer ungeachtet und ohne jedweden Einfluss sowie ohne aktive Handlungsperspektiven zur Veränderung der Lage ständig verschlechterte.

#### 2.2.2.1. Unterricht in Theresienstadt

Im Sommer des Jahres 1940 erließen die deutschen Besatzer im sogenannten „Protektorat Böhmen und Mähren“ eine Verordnung, die es jüdischen Kindern und Jugendlichen verbot, eine deutschsprachige Schule zu besuchen. Das Verbot wurde mit dem Schuljahr 1940/41 auch auf die privaten und öffentlichen tschechischsprachigen Schulen ausgeweitet. Schließlich wurde mit dem 24. Juli 1942 ein Verbot erlassen, das jüdischen Kindern und Jugendlichen prinzipiell den Besuch jedweder Art von Schule untersagte:

„Mit sofortiger Wirkung sind jüdische Schule zu schließen. Jedwede Schulung jüdischer Kinder, auch in Privatzirkeln, ist verboten. Gegen Zuwiderhandelnde wird staatspolizeilich

---

<sup>51</sup> Lauscherová, Irena: Die Kinder in Theresienstadt. In: Theresienstadt. Wien 1968, S. 102.

eingeschritten. Aus öffentlichen Schulen sind jüdische Mischlinge ersten Grades auszuschließen.<sup>52</sup>

Allein die Lehrerinnen und Lehrer in den jüdischen Waisenhäuser im „Protektorat“ unterrichteten trotz der Verbote ihre Schützlinge weiter. Der größte Teil der jüdischen Kinder und Jugendlichen erhielt jedoch keinen Schulunterricht mehr, so dass Kinder unter zehn Jahren vielfach nicht lesen und nicht schreiben konnten. Nach Heinrich Himmler sollte das auch ausreichen:

„Unterrichtet werden sollten die Kinder nicht. Heinrich Himmler hatte die Gitterstäbe für das geistige Gefängnis vorgegeben, in denen die Kinder gehalten werden sollten. (...) Einfaches Rechnen bis 500, das Schreiben des eigenen Namens – das sollte als Bildungsgut ausreichen. Lesen wurde nicht für erforderlich gehalten. Vor allem aber sollten die Kinder den unbedingten Gehorsam gegenüber den Deutschen lernen.“<sup>53</sup>

Die Verbote und Anordnungen galten auch für Theresienstadt, deren Einhaltung von der SS-Lagerkommandantur schonungslos überwacht wurde. Die Überlebende Ruth Klüger fragt sich in ihren Erinnerungen erstaunt, weshalb der „angeblich verachtete jüdische Intellekt (...) im Schulunterricht für gefangene Kinder“ eine „Gefahr“ darstellen sollte.<sup>54</sup> Auch der Leiter der Abteilung „Jugendfürsorge“ Egon Redlich war über das Unterrichtsverbot fassungslos und vermerkt in seinem Tagebuch nüchtern: „Sie verboten, Kinder zu unterrichten. Sie verboten, dass Kinder lesen und schreiben lernen.“<sup>55</sup> Andererseits drängte die SS-Lagerkommandantur die „Jugendfürsorge“, sich um eine Beschäftigung jener Kinder zu sorgen, die noch nicht das Alter für die Zwangsarbeit erreicht hatten. Waren anfangs noch Kinder unter 16 Jahren vom „Jugendarbeitseinsatz“ befreit, wie in Theresienstadt der Zwangsarbeitseinsatz bezeichnet wurde, senkte die SS-Lagerkommandantur die Altersgrenze im Herbst 1944 auf zwölf Jahre herab.

---

<sup>52</sup> Erlasse die Juden betreffend. Konvolut mit sämtlichen bekannten behördlichen Bestimmungen, die für Juden auf dem Gebiet des „Protektorates“ galten. Für den internen Gebrauch der Jüdischen Kultusgemeinde zu Prag angelegt. Zitiert nach Adler, S. 12.

<sup>53</sup> Schmetterlinge leben nicht im Ghetto. In: Frankfurter Rundschau, Nr. 277 vom 28.11.1979.

<sup>54</sup> Klüger, S. 100.

Vermutlich stand diese Maßnahme im Zusammenhang mit einem Mangel an Arbeitskräften, der infolge umfangreicher Deportationen aus Theresienstadt im Herbst 1944 entstand. Aufgabe der „Jugendfürsorge“ war es nun, die Kinder zu beschäftigen und sie nutzte diese beschnittene Entfaltungsmöglichkeit, die sich unter der Bezeichnung „Beschäftigung“ anbot, und entwickelte ein „heimliches Unterrichtssystem.“<sup>56</sup> Flip Frenkel, der zusammen mit seiner Familie aus dem Lager Barneveld nach Theresienstadt deportiert worden war, erinnerte sich später: „Ich war im Kinderheim (...), eigentlich unglaublich, doch wir gingen zur Schule.“<sup>57</sup> Das Unterrichten wurde in Theresienstadt zu einer Untergrundaktivität. Die zahlreichen ausgebildeten Lehrer und Erzieher waren zu gefährlichen Maßnahmen gezwungen, um das Unterrichtsverbot zu umgehen:

„While lessons were in progress on child stood on guard outside the building, while another was posted outside the classroom door. Whenever anyone in uniform approached, the boy on guard informed the instructor immediately. As soon as the signal was given the children hid their exercises books or the papers they had been using and the teacher ‘continued’ reading them a story from a book ready at his side for the purpose.“<sup>58</sup>

In Theresienstadt waren im Rahmen der Beschäftigung der Kinder Aktivitäten wie Singen, Malen oder Vorlesen nicht verboten. So wurde dahingehend improvisiert, indem beispielsweise für den Unterricht in Geschichte oder Geographie selbstgefertigte Kartenspiele zur Tarnung dienten. Diese Karten waren mit Namen von Flüssen, Bergen sowie mit anderen geographischen Inhalten oder mit Unterrichtsinhalten für den Geschichtsunterricht versehen.<sup>59</sup> Bildung wurde somit zu einem wohlgehüteten Geheimnis. Mathematik, tschechische Literatur und Eichendorffs „Mondnacht“ waren ebenso geheim wie die biblische Geschichte oder der Zionismus. Singend, in deutscher, tschechischer und hebräischer Sprache eigneten sich die Kinder

---

<sup>55</sup> Redlich, Egon: Tagebucheintrag vom 26. Juli 1942. Zitiert nach: Kárný, Miroslav: Zur Typologie des Theresienstädter Konzentrationslagers. In: *Judaica Bohemiae*, Nr. 1/ 1981. Prag 1981, S. 30.

<sup>56</sup> Migdal, Ulrike: Und die Musik spielt dazu. Chansons und Satiren aus dem KZ Theresienstadt. München 1986, S. 45. Nachfolgend zitiert als Migdal.

<sup>57</sup> Frenkel, Flip. Zitiert nach: Dwork, Debórah: *Kinder mit dem gelben Stern*. München 1994, S. 133. Nachfolgend zitiert als Dwork.

<sup>58</sup> Schmiedt, Shlomo: Hehalutz in Theresienstadt – Influence and Educational Activities. In: *Yad Vashem Studies*, Nr. 7/ 1968, Jerusalem, S. 119. Nachfolgend zitiert als Schmiedt.

und Jugendlichen literarische Stoffe an. Historische Begebenheiten wurden im Theaterspiel nachgestellt und mit Hilfe von Ratespielen wurde Geographie gelehrt und gelernt.<sup>60</sup>

Kurt Kotouc, der in einem sogenannten Kinderheim in Theresienstadt lebte, erinnert sich später an seine Erfahrungen mit dem heimlichen Unterricht:

„Von den acht bis zehn Lehrern waren nur zwei oder drei professionelle Pädagogen. Es gab keine Schulhilfsmittel und oft war es notwendig, in den Klassen Kinder etwas unterschiedlichen Alters zusammenzuziehen, auch sehr verschiedener vorangegangener Vorbereitung. Dennoch versuchten die Lehrer ein gewisses System einzuhalten, berieten darüber gegenseitig bei den sogenannten Pädagogischen Ratssitzungen. Unterrichtet wurde etwa drei bis vier Stunden täglich. Noch heute kann ich mich an Mathematik, Geschichte und Geographie erinnern. Nicht obligat war Hebräisch. Wie alle Kinder waren auch wir manchmal recht ausgelassen, akzeptierten aber dennoch die Losung unserer Lehrer, dass wir hinter den Schulen der Freiheit nicht zurückbleiben dürfen. Am liebsten würde ich sagen, dass das System nicht nur durch den Unterricht geschaffen wurde, sondern durch das ganztägige Zusammenleben der Jungen mit ihren Lehrern und Erziehern. Seiner Wirksamkeit wurde ich mir nach der Rückkehr aus dem Lager bewusst, als ich wieder in eine normale Schule kam. Tatsächlich war ich nur ganz unwesentlich zurückgeblieben.“<sup>61</sup>

Die Lehrerinnen und Lehrer gaben sich große Mühe in dem Versuch, den Kindern und Jugendlichen einen geregelten Tagesablauf zu ermöglichen, der sie möglichst vor dem grausamen Alltag in Theresienstadt beschützen sollte. Jehuda Bacon, der im sogenannten Heim Nr. 1 untergebracht war, erinnert sich an den Unterricht und dessen Geheimhaltung vor der SS:

„In L 417 wurden Volksschule und Prima bis Quarta, später sogar Quinta abgehalten. Jede Klasse war unterteilt a, b, c, ich zum Beispiel ging in die Tertia a. Wir lernten in allen Zimmern. So ein Zimmer in L 417 war genügend groß (L 417 war früher ein Schulgebäude). In einem Zimmer gab es durchschnittlich 5-6 Bettverschläge zu 6 Plätzen oder halbe Verschläge zu 3 Plätzen. Ferner waren in jedem Zimmer zwei lange Tische und vier Bänke (...). Wir hatten mehr Platz, besonders im Vergleich zu einem gewöhnlichen Kasernen- oder Blockzimmer, wo (...) aller Kram, Koffer, Schachteln (...) auf den Betten waren (...). Die Schüler schrieben auf das Packpapier der Pakete, die sie bekamen, Papier war eine Rarität wie auch Bleistifte. Man saß um einen Tisch herum. War auf den Bänken nicht genug Platz,

---

<sup>59</sup> Ebd., S. 119.

<sup>60</sup> Migdal, S. 45.

saß man auch auf den Bettverschlügen. Zwei Schüler hielten immer Wache, einer beim Haustor und einer bei der Türe. Falls ein SS-Mann vorüberging, so meldeten sie es. Wir wussten schon, wie wir uns verhalten sollten, man begann sofort über etwas Bestimmtes zu reden, oder es wurde aus einem Buche vorgelesen. Unsere Papiere wurden schnell versteckt.“<sup>62</sup>

Frau W. hebt in ihren Erinnerungen die Bedeutung ihre Betreuerinnen in den Kinderheimen, die sie in Theresienstadt unterrichtet haben, hervor:

„Na ja, der Unterricht war natürlich untersagt. Wir sollten nicht unterrichtet werden, aber man hat uns unterrichtet und wir haben wirklich viel gelernt, ich glaube, dass wir wirklich viel gelernt haben, denn wenn ich daran denke, dass diejenigen, die dann gleich zur Schule gehen konnten [in der Zeit nach der Befreiung, Anm. d. Verf.], die sind dann nach den Ferien in die Klasse gegangen in die sie hingehörten. Also in die sechste Klasse des Gymnasiums gegangen, die haben kein Jahr verloren und da mussten wir ja was gekonnt haben, denn die haben ja Prüfungen abgelegt, also ich bin den Betreuerinnen sehr dankbar, was sie uns da beigebracht haben, was sie, glaube ich, uns für das ganze Leben gegeben haben (...). Wir waren 14, also da bin ich sehr dankbar, dass sie es gut gemacht haben, was sie uns erzählten, vieles habe ich auch behalten (...). Ich kann mich sehr gut erinnern an eine Sache, die die erste Betreuerin, eine linksorientierte Person, und die hat uns damals in Theresienstadt den Inhalt des Films Zirkus erzählt. Das war ein sowjetischer Film (...) und die hat uns damals den Inhalt erzählt und als ich den Film dann wirklich nach dem Krieg gesehen habe, ja ich hab dann festgestellt, dass vieles, worauf sie uns damals aufmerksam gemacht hat, dass ich es wahrscheinlich nicht einmal bemerkt habe (...). Das ist einer der ersten sowjetischen Filme, so mit Musik und vielen Liedern, so antirassistisch und die hat uns damals darauf aufmerksam gemacht (...).“<sup>63</sup>

„Wissen kann man nicht wegnehmen“, so kommentiert Frau G. in ihren Erinnerungen die Bedeutung des Unterrichts in Theresienstadt:

„(...) Wir haben sehr gute Lehrer gehabt, weil die haben eine bessere Ausbildung gehabt als in der Volksschule, die waren Gymnasiumslehrer, in der Hochschule haben sie unterrichtet. Aber es war nicht organisiert, manchmal hat ein Lehrer unterrichtet und dann ist er in einen Transport gegangen und der war nicht mehr da und ein anderer Lehrer ist gekommen, aber

---

<sup>61</sup> Kotouc, Kurt, in: Ist meine Heimat der Ghetto wall? Gedichte, Prosa und Zeichnungen der Kinder von Theresienstadt. Hanau 1995, S. 39-40.

<sup>62</sup> Bacon, Jehuda, zitiert nach: Adler, S. 548. In einem Interview im Februar 2000 konnte ich Jehuda Bacon persönlich in Jerusalem befragen und er bestätigte die bei Adler gemachten Aussagen.

<sup>63</sup> Interview Frau. W., Prag 1999. Interviewtranskript, S. 13 f.

wir haben ein bisschen gelernt, Historie, kann ich mich erinnern und Geographie und meine Mutter hat mich auch unterrichtet. Sie hat mit einem Finger auf dem Holz mir die europäische Geographiekarte gezeichnet, nach der natürlichen Zeichnung im Holz: ‚Siehst du, da ist London, da ist Paris‘, weil sie auch geglaubt hat, dass man ohne zu wissen nicht leben kann (...). Bei Juden einst hat man gewusst, die materiellen Sachen kann man wegnehmen, aber man hat geglaubt, dass man das Wissen nicht wegnehmen kann (...), weil man nicht geglaubt hat, dass man eine Person töten kann (...). Meine Mutter war immer sehr unglücklich, dass ich nicht in eine Schule gehen kann.“<sup>64</sup>

Aufgrund der fortwährenden Transporte von und nach Theresienstadt war es nicht möglich, eine regelmäßige pädagogische Arbeit mit beständigen Gruppen aufzubauen. Zusätzlich erschwerte der Mangel an Lehrbüchern und weiteren Unterrichtsmaterialien sowie an zweckdienlichen Räumlichkeiten die Durchführung von geeignetem Unterricht. Nicht selten raubte der Hunger das Interesse an der „Schule“. Angesichts der unzulänglichen Ausstattung mit Lehrbüchern verfasste die tschechische Lehrerin Irena Lauscherová eine Fibel, deren Inhalt sie getreulich aus ihren Erinnerungen zusammenstellte.<sup>65</sup> Neben dem heimlichen Unterricht für die Kinder und Jugendlichen fanden in Theresienstadt zahlreiche Vorträge und Lesungen statt, die inhaltlich in erster Linie an den Interessen der erwachsenen Insassen ausgerichtet waren. Dennoch nahmen auch Kinder und Jugendliche daran teil. Diese Veranstaltungen wurden von der SS-Lagerkommandantur nicht nur geduldet, sondern bei entsprechenden Ereignissen sogar angeordnet. Geradeso geschah es im Juni 1944, als mit dem Besuch der Kommission des Internationalen Roten Kreuzes die Legende von einer „normalen, funktionierenden Stadt“ geschaffen werden sollte, in der „normale Menschen ein bürgerliches Leben führen“. Somit wurden auch jene Bereiche, die für die Menschen in Theresienstadt für das psychische Überleben so bedeutsam waren, nämlich die Bildung und die Kultur, von der SS-Lagerkommandantur instrumentalisiert und ausgebeutet. Auf der anderen Seite bedeutete das Bemühen um Bildung und um kulturelle Begebenheiten eine starke ideelle kollektiv-soziale Bindung der Insassen untereinander, deren Alternative die erniedrigende Opferung vor den nationalsozialistischen Schergen gewesen wäre. In ihren Erinnerungen beschäftigt sich auch Ruth Klüger mit diesem

---

<sup>64</sup> Interview Frau G., Israel 2000. Interviewtranskript, S. 41 f.



Dilemma und fragt: „Was wäre aus uns geworden, wenn die Juden nichts getan hätten, um das Chaos, das die Deutschen rings herum verbreiteten, zu verringern?“ und bestätigt das beachtliche Bemühen um das physische und psychische Überleben der Menschen in Theresienstadt: „Was gut war, ging von unserer Selbstbehauptung aus.“<sup>66</sup>

---

<sup>65</sup> Vgl. Lauscherová. In: Theresienstadt 1968.S. 103.

<sup>66</sup> Klüger, S. 91 ff. Die Problematik einer vermeintlichen oder wirklichen Kollaboration der „jüdischen Selbstverwaltung“ in Theresienstadt mit der SS-Lagerkommandantur stellte die Funktion dieses Gremiums sowohl bereits in Zeiten des Konzentrationslagers als auch in der späteren Literatur über Theresienstadt in Frage. Dem ständigen Bemühen um das Überleben in Theresienstadt standen Befehle der SS gegenüber, die immer wieder Kritik aus den eigenen Reihen der „Selbstverwaltung“ hervorriefen. So mussten durch den Ältestenrat die Transportlisten in die Vernichtungslager Auschwitz und Treblinka zusammengestellt werden. Dieses Dilemma zwischen Kollaboration und Selbstbehauptung beschäftigt Ruth Klüger in ihren Erinnerungen und sie versucht, Erklärungen anhand ihrer persönlichen Erlebnisse in Theresienstadt zu finden: „(..) alles, was von den Deutschen kam (war) ein einziges Elend, und das Gute (kam) von uns, den Gefangenen... Das meiste, was ich über soziales Verhalten weiß (und es ist gar nicht so wenig, ich bin ein verlässlicher Mensch geworden), habe ich von den jungen Sozialisten und Zionisten gelernt, die in Theresienstadt die Kinder hüteten – bis sie ausliefern mussten und selbst ausgeliefert wurden. Da war jede Menge an Mangel und keine Grenze der Beschränkung. Wenn das gut ist. Gut war nur, was die Juden daraus zu machen verstanden, wie sie diese Fläche von weniger als einem Quadratkilometer tschechischer Erde mit ihrem Stimmen, ihrem Intellekt, ihrer Freude am Dialog, am Spiel, am Witz, überfluteten. Was gut war, ging von unserer Selbstbehauptung aus.“ (Klüger, S. 103). Eine Form der sekundären Anpassung, d.h. die Suche nach minimalen Gestaltungsmöglichkeiten außerhalb der Vorschriften, die in Theresienstadt galten, jedoch ohne Wissen der Bewacher, beschreibt Ruth Klüger u.a. mit der Einrichtung der Kinderheime und versucht abermals, den beschriebenen Konflikt aus individuell-autobiographischer Perspektive eigentheoretisch zu erklären: „Über die Rechtfertigung der jüdischen Selbstverwaltung aller Lager und Ghettos streitet man noch heute. War es nötig, dass die Häftlinge den Deutschen geholfen haben, Ordnung zu halten, war das nicht Kollaboration mit den Feinden? Aus meiner Kinderperspektive sage ich, was wäre aus uns geworden, wenn die Juden nichts getan hätten, um das Chaos, das die Deutschen rings herum verbreiteten, zu verringern, wenn es diese Kinderheime, die sie innerhalb der Nazivorschriften organisierten und verwalteten, nicht gegeben hätte?“ (Klüger, S. 100).

„Seit dem ich in Theresienstadt bin,  
bemühten sich meine Eltern,  
dass ich in ein Kinderheim kommt sollte,  
denn sie hatten gehört,  
dass es im Kinderheim besser ist.“

Ilse, 12 Jahre<sup>67</sup>

#### 2.2.2.2. Kinder- und Jugendheime in Theresienstadt

Folgt man den Zahlen H.G. Adlers, so betreute die Abteilung „Jugendfürsorge“ per 6. Dezember 1942 exakt 3.541 Kinder und Jugendliche, von denen etwa 2.000 in den Heimen untergebracht waren. Ewa 1.400 von ihnen blieben bei den Eltern oder Angehörigen einquartiert und in den Krankenhäusern befanden sich an diesem Tag 150 Kinder und Jugendliche. Die nahezu 250 Kinder bis zum dritten Lebensjahr befanden sich überwiegend mit ihren Müttern im „Säuglings- und Kriechlingsheim“.<sup>68</sup>

Kinder und Jugendliche im Alter von drei bis 18 Jahren waren der Abteilung „Jugendfürsorge“ zugeteilt, der die Aufgabe oblag, „Heime“ für Jungen und Mädchen einzurichten und deren Betreuung zu gewährleisten. In diesem Zusammenhang ist der Begriff „Heim“ missverständlich. Nach heutigen Maßstäben begründet sich die Heimerziehung bestmöglich darin, dass mit ihrer „Hilfe zur Erziehung über Tag und Nacht, die durch eine Verbindung von Alltagsleben (z. B. Schule, Freizeit, Berufsausbildung) und pädagogischen Angeboten die Kinder und Jugendlichen in ihrer Gesamtentwicklung unterstützen und fördern soll.“<sup>69</sup> In Theresienstadt ermutigte allein die Würde vor dem Leben die Mitarbeiter der „Jugendfürsorge“, den Kinder und Jugendlichen bestmögliche Bedingungen zu schaffen, so dass sie „der sich aus den schwierigen Lebensverhältnissen ergebenden Demoralisation nicht in dem Maße erlagen, wie man es andernfalls hätte erwarten müssen.“<sup>70</sup> Die vierzehnjährige Charlotta Veresová aus Prag erlaubt uns mit ihrem Tagebuch einen Einblick in ihr Befinden in einem sogenannten Heim in Theresienstadt:

<sup>67</sup> Zitiert nach Theresienstadt 1968.

<sup>68</sup> Adler, S. 555.

<sup>69</sup> Schaub, Horst; Zenke, Karl G.: Wörterbuch zur Pädagogik. München 1995. S. 176. Die zitierte Forderung über das Ziel der Heimerziehung entspricht den Bestimmungen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG).

<sup>70</sup> Klein, Ota: Junge Menschen in Theresienstadt. In: Theresienstadt, S. 86.

„(...) Wir schlafen auf Pritschen, alles ist mit Menschen vollgestopft. Eheleute wohnen nicht zusammen, und auch ihre Kinder sind getrennt von ihnen untergebracht, in Heimen, oder wie immer man das nennt. Wenn man das Wort ‚Heim‘ hört, stellt man sich etwas Schönes vor. Aber hier ist alles ganz anders (...). Dennoch beneide ich die anderen ein bisschen, weil sie wenigstens ihre Eltern besuchen können. Ich bin hier völlig allein. Ohne Mutti und Papa und auch ohne meinen großen Bruder (...).“<sup>71</sup>

Frau O. erinnert sich an den Tagesablauf im Kinderheim:

„Ich glaube wir haben alle gearbeitet, wir mussten also aufstehen, das war auch so eine Sache, da haben die Betreuer sehr aufgepasst. Die hygienischen Bedingungen waren schlecht (...). Aber die Betreuer haben sehr aufgepasst und wenn die Hygiene nicht gut war, brachen selbstverständlich Krankheiten aus und so erzogen sie uns zum Waschen, auch wenn wir nur kaltes Wasser hatten. Wir Kinder hatten immer einen Dienst (...) zum Fußboden putzen, unsere Kleidung sauber halten, wir hatten wenig Wasser und wenig Seife, ich weiß überhaupt nicht wie wir das gemacht haben (...). Und wir Kinder sind gewachsen und nach einiger Zeit sind die Kleider schäbig gewesen, wir sind auch gewachsen, wir sind nicht viel gewachsen, aber es ist ein Wunder, dass wir erwachsen sind wie normale Leute. Schwierigkeiten gab es mit den Schuhen, ich war dort drei Jahre [in Theresienstadt, Anm. d. Verf.], die Schuhe gingen kaputt, die Füße sind ein bisschen größer gewesen, aber man hat von den gestorbenen Leuten die Sachen genommen. Das war schrecklich, das ist jemand gestorben und man hat diese Sachen von den toten Leuten bekommen (...). Die Kinder haben in der Landwirtschaft gearbeitet (...), wir haben im sogenannten Kindergarten gearbeitet, wir haben gezogen Obst und Gemüse, aber wir durften davon nichts nehmen, weil das war für die Deutschen [damit sind die SS-Angehörigen in Theresienstadt gemeint, Anm. d. Verf.], aber wir haben es gestohlen, aber das war ein Unterschied und das haben wir ganz gut verstanden, wenn man stiehlt etwas von dem Großen, was den Deutschen gehörte, dann war das kein Diebstahl, das ist ein Unterschied (...).“<sup>72</sup>

Frau M. beschreibt einen Tag im Kinderheim wie folgt:

„Also, dort war ein Zimmer (...), dort waren 30 Mädchen und große Pritschen und dort hat man geschlafen, in der Mitte stand ein Tisch, dort hat man gelernt und auch gegessen. Dreimal täglich wurde uns das Essen geholt, von der Kinderküche, dann mussten wir aufräumen, wir haben eine sehr strenge Betreuerin gehabt, wir mussten uns jeden Tag mit kaltem Wasser im Waschraum waschen (...). Nun, dann am Morgen mussten wir aufstehen, sauber machen, frühstücken und ich glaube um neun begann der Unterricht, da kamen die

---

<sup>71</sup> Veresová, Charlotte: Tagebucheintrag. Datum unbekannt. In: Theresienstadt, S. 121.

Lehrer, wir wurden nach den Kenntnissen in Gruppen aufgeteilt (...). Wir haben Deutsch, Englisch und Iwrit gelernt, etwas Mathematik, Zeichnen, Singen und Geschichte und Erdkunde (...). Nun, einen halben Tag waren wir in der Gärtnerei beschäftigt, dann später mussten wir Gemüse pflanzen für die SS (...).<sup>73</sup>

In ihrem Interview schwärmt Frau S. von dem zionistischen Jugendleiter Fredy Hirsch, der bei den Kindern und Jugendlichen in Theresienstadt sehr beliebt war:

„Die erste Zeit waren wir noch eingesperrt in den Kasernen, erst später hat man dann sogar in den Kasernen schon Kinderheime organisiert. Also ich war nie zionistisch, weil ich aus einer Kleinstadt stamme und aus einer sehr assimilierten Familie, wir haben vom Zionismus nicht viel gewusst (...). Dort [in Theresienstadt, Anm. d. Verf.] war der Fredy Hirsch, das war ein Deutscher, ein Berliner aus Aachen, er war ein Jugendführer, ein Zionist, ein Prachtexemplar von einem Menschen (...). Das war ein junger deutscher Mann, vor dem sogar die Deutschen Respekt hatten, er war phantastisch aussehend, ein Sportler, ich wusste nicht was er ist, aber wie er kam am Nachmittag in die Kaserne, da haben die Prager und die Brüner Kinder schon gewusst, das ist ein Jugendführer und er wird alles machen für uns und die Kinder sind ihm nachgelaufen und haben gerufen Fredy, Fredy, Fredy und er hat langsam durchgesetzt, dass Kinder schon in den Kasernen Kinderheime bekommen.“<sup>74</sup>

Abgesehen von den ersten „Heimen“, die in den ehemaligen Kasernengebäuden eingerichtet worden waren und den Kindern gemeinsam mit ihren Müttern Unterkunft boten, wurden später in allen einstigen militärischen Quartieren in Theresienstadt Räume für Jungen unter 16 Jahren eingerichtet. Die ersten Mädchenheime entstanden im Februar 1942 in der Hamburger und in der Dresdner Kaserne. Aus den sogenannten Zimmereingemeinschaften der Heime in den Kasernen entwickelten sich im Sommer 1942 die ersten „Jugendheime“, die in eigenen Gebäuden untergebracht waren.<sup>75</sup> Die „Heimunterbringung“ umfasste neben den Kasernen Wohnhäuser der ehemaligen Zivilbevölkerung von Terezín. Die

---

<sup>72</sup> Interview Frau O., Prag 1999. Interviewtranskript, S. 21 f.

<sup>73</sup> Interview Frau M., Prag 1999. Interviewtranskript, S. 10.

<sup>74</sup> Interview Frau Si., Israel 2000, Interviewtranskript, S. 3 f.

<sup>75</sup> Vgl. Adler, S. 558. Chládková, Ludmilla: Ghetto Theresienstadt. Terezín 1991.

meisten dieser Häuser beherbergten mehrere Zimmergemeinschaften, die sich jeweils als „Heim“ bezeichneten.<sup>76</sup>

#### 2.2.2.2.1. Erziehung in den Heimen

Im Sommer des Jahres 1943 befanden sich annähernd 4.000 Kinder unter 15 Jahren in Theresienstadt, von denen nahezu 2.500 in den „Heimen“ der „Jugendfürsorge“ betreut wurden. In jedem „Heim“ versorgte das „Erziehungspersonal“, der „Heimleiter“ und die Betreuer sowie eine „Sozialschwester“, die für besonders schwache Kinder zuständig war und für die zusätzlich Lebensmittel beschafft worden waren, die Kinder und Jugendlichen. Jedes Heim besaß eine Krankenstube, für die ein Arzt und entsprechendes Pflegepersonal verantwortlich waren.<sup>77</sup> Die Mitarbeiter der „Jugendfürsorge“ bemühten sich, den Betreuern der „Heime“ eine Orientierungshilfe bei den Erziehungsfragen zu geben. Die Kinder benötigten neben einer festen Tagesablaufstruktur im Lageralltag, die Sicherheit suggerieren sollte, besonders individuelle Zuwendung und emotionale Wärme. Dabei unterstützten die Betreuer die Hoffnung auf ein zukünftiges Leben:

---

<sup>76</sup> Die Heime bekamen die Bezeichnungen der Straßen in denen sie sich befanden. In der ehemaligen Schule von Terezín befand sich das Heim L 417, das für Jungen vom 10. bis 15. Lebensjahr eingerichtet worden war. Auf dem Dachboden wurden sie heimlich unterrichtet und in der ehemaligen Turnhalle wurden kulturelle Veranstaltungen durchgeführt. Die Jungen vom sogenannten Heim Nr. 1 gründeten eine „Selbstverwaltung“, die sogenannte Republik Škid, deren Namen sich vom russischen „Škola imeni Dostojewskowo“ – Schule mit dem Namen Dostojewski - ableitet und an eine postrevolutionäre Schule für obdachlose Kinder in Leningrad erinnerte (vgl. Ist meine Heimat der Ghettowall, S. 36). In L 410 war ein Heim für Mädchen im Alter von acht bis 16 Jahren untergebracht. Hier leitete die Bauhausschülerin Friedl Dicker-Brandeis den Zeichenunterricht. Im Untergeschoss bestand die Möglichkeit zum Musizieren. Das Gebäude L 414 beherbergte bis zum August 1942 die SS-Lagerkommandantur, wo später im Erdgeschoss das „Postamt“ eingerichtet worden war. In den übrigen Räumen boten deutschen und österreichischen Kindern im Alter von zehn bis 14 Jahren Obdach. In L 318 befand sich ein Heim für tschechische, deutsche und österreichische Kinder im Alter von vier bis zehn Jahren. In dem Gebäude befand sich zudem die Kinderküche und eine Bäckerei, die auch von anderen Heimen genutzt wurde. Ein weiterer Raum diente als Theatersaal. Ein „Lehrlingsheim“ für tschechische Jungen im Alter von 16 bis 18 Jahren befand sich in L 218. Weitere „Lehrlingsheime“ befanden sich in Q 706 bis 710 und in Q 609. Die „Jugendbibliothek“ war in L 216 untergebracht (vgl. Chládková, Ludmilla: Ghetto Theresienstadt. Terezín 1991, S. 18-24). Ein Lageplan der Gebäude befindet sich Anhang.

<sup>77</sup> Adler, S. 559.

„Außer ethischen und praktischen Erziehungszielen wie auch Erziehung im Kollektivgeist bemühten wir uns, das Selbstbewusstsein der Kinder zu erwecken. Unter Hinweis auf ihr zukünftiges Leben und ihre zukünftige Arbeit wollten wir sie über die Unerfreulichkeit und Hoffnungslosigkeit ihrer Lage hinwegbringen.“<sup>78</sup>

Eine für alle Erzieher und Betreuer eindeutige und verbindliche Vorgabe für die Erziehung der Kinder und Jugendlichen gab es nicht. Die Erzieher in den einzelnen Heimen arbeiteten weitgehend unabhängig voneinander. So war es möglich, dass der zionistische Jugendverband „Hehalutz“<sup>79</sup> seine Vorstellungen von einer kollektiv-zionistisch landwirtschaftlichen und handwerklichen Ausbildung praktizieren konnte. Diese Ausbildung wurde als Vorbereitung für den Aufbau eines jüdischen Staates in Palästina verstanden. In L 417 hatte sich ein „Heim“ gebildet, das sich diesen Erziehungszielen verpflichtet fühlte. Das „Heim“ mit national-jüdischer Ausrichtung und strenger Ordnung gab sich den Namen „Nescharim“ – Habichte – und wird in einem Bericht der „Jugendfürsorge“ im Juli 1943 dargestellt:

„Das Heim Nescharim (...) besteht aus (...) 41 Kindern. Das Heim hat drei Madrichim. Das Heim wird vor allem durch gemeinsame Arbeit zusammengehalten, wie zum Beispiel durch die Vorbereitung einer dramatischen Bearbeitung des 10. Punktes der Gesetze der Juden „Vaterland, Nation, Sprache“, oder durch Ausschmückung des Raumes. Die erste Selbstverwaltung wird gewählt. Ein System der Dienste ist bestimmt, die wöchentlich ausgewechselt werden (...). Die Arbeitsdisziplin (...) ist überall dort gut, wo Erwachsene mit Jugend ein wenig umzugehen verstehen. Klagen stammen durchwegs aus Werkstätten, wo man mit Lehrlingen wie „in Zivil“ umgeht (...).“<sup>80</sup>

Das beherzte Vorhaben, in Theresienstadt eine Erziehungsinstitution für die „Jugendfürsorge“ zu etablieren, stieß auf unüberwindbare Probleme. Die

---

<sup>78</sup> Ebd., S. 560.

<sup>79</sup> Der zionistische Jugendverband Hehalutz oder Hechalutz bemühte sich um die „Organisation zur Vorbereitung und beruflichen Ausbildung (Hachschara) junger jüdischer Menschen für ein Arbeiterleben in Palästina:“ (Vgl. Handbuch des jüdischen Wissens. Philo-Lexikon. Unveränderter Nachdruck der dritten, vermehrten und verbesserten Auflage, Philo-Verlag Berlin 1936. Frankfurt/Main 1992, S. 282. Der Weltverband wurde 1921 gegründet, hatte bis zum Zweiten Weltkrieg seinen Hauptsitz in Warschau und umfasste zirka 100.000 Mitglieder. Der deutsche Landesverband wurde 1923 gegründet und zählte 1936 etwa 14.000 Mitglieder.

<sup>80</sup> Bericht der Jugendfürsorge von Juli 1943, Verfasser unbekannt. In: Theresienstadt, S. 562.

Angst vor den Deportationen war bei allen Beteiligten immerzu gegenwärtig. Unter den Bedingungen in Theresienstadt war an eine kontinuierliche Erziehungsarbeit im pädagogischen Sinne unter zivilen Wertmaßstäben nicht zu denken. So blieb sowohl den Erziehern als auch den Kindern und Jugendlichen in Theresienstadt allein der Glaube an eine bessere Zukunft und die Hoffnung, bei der nächsten Deportation nicht dabei zu sein. Das Bemühen der Mitarbeiter der „Jugendfürsorge“, den Kindern und Jugendlichen Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu machen, wurden mit jenen Momenten belohnt, in denen für kurze Zeit die Angst vergangen zu sein schien.

#### 2.2.2.2.2. Zionistische Positionen im Alltag in den Kinder- und Jugendheimen

Einen großen Einfluss auf die Kindererziehung beanspruchten die Zionisten in Theresienstadt.<sup>81</sup> Der Zionismus, das „Streben nach Heimat“<sup>82</sup>, war in

---

<sup>81</sup> Daneben bildeten die Vertreter der sogenannten Kollektiverziehung nach den Prinzipien „neuer sowjetischer Pädagogik“ mit dem Ziel einer „selbstverwalteten Gruppenerziehung“ die zweite große Gruppe in der „Jugendfürsorge“. Unter der Leitung des Lehrers Walter Eisinger aus dem mährischen Brünn (Brno) versuchte das Heim Nr. 1 in L 417 – die bereits erwähnte Republik Škid – „Erziehung zu kollektiver Verantwortung“ nach sowjetischem Vorbild zu leisten. In diesem „Kollektiv“ sollten die Jungen durch freiwillige Übernahme von Pflichten und Aufgaben zu einer „sinnvollen Lebensgestaltung“ geführt werden, indem sie zu einer „aktiven Gestaltung ihrer gesellschaftlichen Umwelt“ befähigt werden. Inwieweit solche hohen Erziehungsziele in Theresienstadt ihre Passung finden sollten bleibt fraglich. Auf jeden Fall bemühte sich Eisinger, jedes Kind individuell zu betreuen und auf seine besonderen Bedürfnisse einzugehen. Vera Sommerová, Eisingers langjährige Freundin, die er in Theresienstadt heiratete, erinnerte sich später an ihre gemeinsame Erziehungsarbeit: „Wir arbeiteten beide in der Jugendfürsorge. Walter als Leiter eines Jugendheimes für Jungen, von denen er mir oft erzählte und für die er sich bemühte, nicht nur ein guter Pädagoge zu sein, sondern ihr Freund, Ratgeber und Vertrauensmann. Ich begann, als Fürsorgerin im Kinderheim zu arbeiten und später im Kindergarten... Wir debattierten lange über die einzelnen Kinder, wie man am besten mit ihnen umgehen sollte. Jedes Kind war ein ausgeprägtes Individuum, seien es die kleinen von vier bis sechs Jahren oder Walters dreizehn- bis vierzehnjährigen Jungen.“ (Sommerová, Vera: Aus den Erinnerungen von Walter Eisingers Frau. In: Ist meine Heimat der Ghettowall?, S. 163. Für H. G. Adler, dem Verfasser der Theresienstadt-Monographie „Theresienstadt 1941-1945“ und selbst bis 1944 Insasse in Theresienstadt, sind die Befürworter einer Kindererziehung, die sich an kollektiven Erziehungsidealen orientierten „Toren, die das ‘Kinderkollektiv’ begrüßten und an eine ‘lebenstaugliche und heitere Gemeinschaft’ glaubten.“ Der Hoffnungsglaube der Erzieher sei trotzdem ein „rührender Zug als der Versuch der Erkenntnis von Übeln“, die jedoch in Theresienstadt keinerlei Relevanz besaß. Nach Adler ist sie der Versuch, „im Unglück des Verlustes den möglichen Gewinn, der kaum bestand und wo ihn Kinder mit ihren Gruppenleitern zu bilden suchten, doch nicht gedeihen durfte.“ Ein „möglicher Gewinn“ im Unglück hätte nach Adler in einer Erziehung zu „einfacher Menschlichkeit und beständigem Judentum“ bestanden. Als einziges Beispiel für eine „misslungene“ Erziehungsarbeit in Theresienstadt konstatierte Adler, dass die Kinder zwar „hebräische Lieder und Sprüche“ kannten, aber „meist keine Silbe“ davon verstanden (vgl. Adler, S. 564 f.). Die unterschiedlichen Auffassungen hinsichtlich der Erziehungsziele in den „Heimen“

Theresienstadt durch verschiedene national-jüdische Organisationen vertreten. Die spätere Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger wohnte im „Heim“ L 414. Ihre Erfahrungen mit dem Zionismus in Theresienstadt waren bestimmt von einer schillernden Pfadfinderromantik und dem Wunsch nach einer hoffnungsvollen Zukunft in Palästina zwischen Landwirtschaft und Folklore:

„L 414 bestand aus Jugendlichen, die andere Jugendliche beschäftigten. Eine Sechzehnjährige war unsere Zimmerälteste. Wir haben diese Zwangsgemeinschaft in ein Stück Jugendbewegung verwandelt, wobei die Grundsätze von verschiedenen Jugendbewegungen mitspielten, vor allem der zionistischen. Der Zionismus durchtränkte unser Denken, meines auf jeden Fall, nicht weil wir nichts anderes hörten, sondern weil es das Sinnvollste war, dasjenige, das einen Ausweg versprach. Das war die Lösung, das war so einleuchtend, das musste gehen, und außerdem war mein Vater in Wien Mitglied eines zionistischen Jugendvereins gewesen. Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land. Aus Judenjungen junge Juden machen. Auf dem Land arbeiten und ein Vorbild, ein Leuchtturm für die übrige Menschheit werden. Wir lernten, was wir konnten, über die Geschichte der zionistischen Bewegung und über das Land Palästina, das wir Erez Israel nannten, wir sangen zionistische Lieder und tanzten stundenlang Hora im Kasernenhof, ließen uns mit 'Chaverim und Chaveroth' ('Kameraden und Kameradinnen') ansprechen, und abends vor dem Einschlafen sagten wir 'Leila tov' statt 'Gute Nacht'“.<sup>83</sup>

Eine der zahlenmäßig am stärksten vertretenen zionistischen Organisation in Theresienstadt war die Gruppe „Hehalutz“ mit annähernd 1.000 Mitgliedern im Frühjahr 1943.<sup>84</sup> Die Erziehung zielte auf die Vorbereitung für ein Leben in einer landwirtschaftlichen Gemeinschaftssiedlung ab. Die Mitglieder des Hehalutz wohnten in zwei großen „Kommunen“, die in der Sudetenkaserne Nr. 53 und Nr. 75 eingerichtet worden waren. Daneben gab es auch noch

---

zwischen der „Jugendfürsorge“ mit ihrem Leiter Egon Redlich und dem Vertreter sowjetisch-kollektiven Erziehungsidealen führten innerhalb der „Selbstverwaltung“ in Theresienstadt zu einer „Meinungsverschiedenheit“ zwischen einer „Gruppe national-bewusster“ und einer „Gruppe assimilatorischer Juden“, so Gideon Klein, der neben anderen Autoren den Jahresbericht für das „Heim“ L 417 im Juli 1943 verfasste und forderte, dass es die Aufgabe der Erzieher sei „unfruchtbare und oft verderbliche politische Meinungsverschiedenheiten zu verhüten“ und konstatiert, dass eine einvernehmliche Regelung für eine „unpolitische Erziehung“ in Theresienstadt nicht möglich sei (vgl. Klein, Gideon. In: Interner Jahresbericht des Jugendheimes L 417 vom Juli 1943. Zitiert nach Adler, S. 563).

<sup>82</sup> Brumlik, Micha: Kein Weg als Deutscher und Jude. Neuwied 1996, S. 10.

<sup>83</sup> Klüger, S. 89 f.

<sup>84</sup> Schmiedt 1968, S. 113: Der Hehalutz führte im Frühjahr 1943 in Theresienstadt eine Mitgliederzählung durch. Der „Mitgliedsbeitrag“ betrug anstatt eines Schekels 40 Gramm Zucker, der weiterverteilt wurde.



kleinere Wohngruppen in anderen Gebäuden: „The halutzim lived in (...) several groups of 10-20 boys or girls who held similar social or religious views, sharing their food.“<sup>85</sup>

Die Abteilung „Jugendfürsorge“ setzte sich nahezu ausschließlich aus Anhängern der zionistischen Idee zusammen, womit sich der politische Zündstoff in den Diskussionen innerhalb des Gremiums lediglich mit Walter Eisinger und seiner Idee der „Kollektiverziehung nach sowjetischem Vorbild“ entzündete. In der Regel blieben die Zionisten unter sich und so wurde auf der zweiten „Hehalutz-Konferenz“, die im August 1944 in Theresienstadt stattfand, die Frage diskutiert, ob Jugendliche ihre Eltern freiwillig nach Auschwitz begleiten sollten oder ob sie zur Fortsetzung ihrer Ausbildung in Theresienstadt verbleiben sollten. Dass es sich bei Auschwitz um ein Vernichtungslager handelte, war nicht bekannt und wenn dahingehende „Gerüchte“ verbreitet wurden, so konnte oder wollte ihnen niemand Glauben schenken. Demgemäß wurde entschieden, dass jeder angehalten sei, eine persönliche Entscheidung zu treffen.<sup>86</sup>

Für die Zionisten in Theresienstadt bestand der Vorteil der Unterbringung der Kinder in ihren „Heimen“ vor allem darin, dass sie somit vor den negativen Einflüssen der Erwachsenen, wie „Diebstahl, Betrug und Unmoral“ geschützt wären. Über das Befinden der Kinder und Jugendlichen sinnierte ein Lehrer in Theresienstadt:

„Some of the boys have already been in Theresienstadt for 18 months. It was only here in the Ghetto that they began to think logically, to prove to themselves adult truths, to consolidate their own outlooks. Among themselves they feel free, but they are still children of the ghetto... The children's morality is the morality of the Ghetto. They have seen their parents taken away before their eyes and know that they will never return... They have seen this not with the feeling of it being what they would expect after 14 years of living in this world, but rather from the perspective of the last five years. These young people are never surprised... The depressing, suffocating atmosphere of the Ghetto has caused their laughter to be unlike the merry of children of their age. And despite this, they have extraordinary stamina, a positive approach to life. They have lost one or two years, but in spite of everything they are ready, they will find their place in life, they will fulfil their task.“<sup>87</sup>

---

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Vgl. Schmiedt 1968, S. 113.

Die Aussage „among themselves they feel free, but there are still children of the ghetto“ beschreibt das Dilemma allen Handelns, somit auch des erzieherischen Handelns, in Theresienstadt: Welche Möglichkeiten von den Mitarbeitern der „Jugendfürsorge“ zur Verbesserung der geistigen und materiellen Lebensbedingungen der Kinder und Jugendlichen auch ausgeschöpft wurden, sie kamen nicht um die unausweichliche Tatsache herum, dass sie sich alle in einem Konzentrationslager befanden, das ihnen unter Bewachung der SS und ihrer Helfer eine freie und aktive Handlungsrealisierung vorenthielt, womit ihnen das Verfügen über ihr persönliches Leben geraubt worden war. Dennoch bemühten sich die Pädagogen, die Erzieher und die Betreuer der „Heime“, ihr Wissen, ihre politischen und auch ihre moralischen Überzeugungen zu vermitteln. Die Menschen, die sich in Theresienstadt um das Wohlergehen der Kinder und Jugendlichen sorgten, hatten die Sorgen um ihr eigenes Leben zurückgestellt und sich den Sorgen um die Tausenden von Mädchen und Jungen, die aus ihrem Alltag gerissen worden waren, von ihren Eltern, Geschwistern und Freunden getrennt, gewidmet. Was auch immer ihnen die Kraft dazu gegeben hat, sie hofften mit den Kindern auf eine bessere Zukunft, auf ein Überleben. Für die meisten war diese Hoffnung vergebens. Es war der Versuch in der unerträglichen Realität von Theresienstadt eine unschädlichere Wirklichkeit zu leben.

---

<sup>87</sup> Ebd., S. 118.

### 2.3. Theresienstadt – Das Propagandalager

„Als-ob

Ich kenn ein kleines Städtchen  
Ein Städtchen ganz tiptop  
Ich nenn es nicht beim Namen,  
Ich nenns die Stadt Als-ob.

Nicht alle Leute dürfen  
In diese Stadt hinein,  
Es müssen Auserwählte  
Der Als-ob-Rasse sein.

Die leben dort ihr Leben,  
Als obs ein Leben wär,  
Und freun sich mit Gerüchten,  
Als obs die Wahrheit wär.

Die Menschen auf den Straßen,  
Die laufen im Galopp –  
Wenn man auch nichts zu tun hat,  
Tut man doch so als ob.

Es gibt auch ein Kaffeehaus  
Gleich dem Café l'Europe,  
Und bei Musikbegleitung,  
Fühlt man sich dort als ob.

Und mancher ist mit manchem  
Auch manchmal ziemlich grob –  
Daheim war er kein Großer,  
Hier macht er so als ob.

Des Morgens und des Abends  
Trinkt man Als-ob-Kaffee,  
Am Samstag, ja am Samstag,  
Da gibt's Als-ob-Haché.

Man stellt sich an um Suppe,  
Als ob da etwas drin,  
Und man genießt die Dorsche,  
Als Als-ob-Vitamin.

Man legt sich auf den Boden,  
Als ob das wär ein Bett,  
Und denkt an seine Lieben,  
Als ob man Nachricht hätt.

Man trägt das schwere Schicksal,  
Als ob es nicht so schwer,  
Und spricht von schöner Zukunft,  
Als obs schon morgen wär.“

Leo Strauss<sup>88</sup>

---

<sup>88</sup> Strauss, Leo: Gedicht „Als ob“. In: Bruhn, Siglind: Kunst als politische Provokation. Der Kaiser von Atlantis. Unter: <http://www-personal.umich.edu/~siglind/ullwien.htm>. Zugriff am 16.10.2003.

„Warum versuchte man nicht, hinter diese Fassade zu schauen?“, fragt sich Grete Salus. Grete Salus hat Theresienstadt und Auschwitz überlebt und war Augenzeugin, wie Theresienstadt in die Propaganda der Nazis einbezogen wurde.<sup>89</sup> Die meisten Personen, die in das „Musterghetto“ Theresienstadt deportiert worden waren, wurden in Auschwitz ermordet. Dennoch kommt der Delegierte Maurice Rossell vom Internationalen Roten Kreuz (IRK) in Genf zu einem erstaunlichen Ergebnis, wenn er in seinem Abschlußbericht über die Besichtigung des Konzentrationslagers am 23. Juni 1944 schreibt:

„Wir werden sagen, dass unser Erstaunen außerordentlich war, im Ghetto eine Stadt zu finden, die fast ein normales Leben lebt; wir haben es schlimmer erwartet.“<sup>90</sup>

Die Mitglieder der Kommission des IRK hatten sich der SS-Lagerkommandantur bereits zuvor in Theresienstadt verpflichtet, diesen Bericht nicht zu veröffentlichen. Waren sich die Nationalsozialisten letztendlich doch nicht sicher, was im Besuchsbericht zu lesen steht? Was waren die Gründe für die Aussage von Maurice Rossell, dass in Theresienstadt „eine Stadt zu finden“ ist, die „ein fast normales Leben lebt“? Was haben die Besucher in Theresienstadt gesehen, was haben sie sehen dürfen und was haben sie sehen wollen? Bereits mit der Errichtung des Konzentrationslagers Theresienstadt war seine Funktion als Element der nationalsozialistischen Propaganda vorgesehen. Als im Jahre 1942 über 40.000 Juden aus Deutschland nach Theresienstadt deportiert wurden, war bei ihnen „die Illusion erweckt worden, sie seien, als Prominente oder Bevorzugte, auf den Weg in ein Privilegiertenghetto.“<sup>91</sup> Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland hat sogenannte „Heimeinkaufsverträge“ erstellen müssen, in „denen ein geruhames Altersdomizil vorgegaukelt wurde und die Pflege im Krankheitsfall

---

<sup>89</sup> Salus, Grete: Niemand, nichts - ein Jude. Theresienstadt, Auschwitz, Oederan. Darmstadt 1981, S. 93, nachfolgend zitiert als Salus.

<sup>90</sup> Dr. M. Rossell, Délégué du C.I.C.R.: Ghetto Theresienstadt - Visité le 23.6.44. Aus der „Zusammenfassung“ des offiziellen Berichts von Maurice Rossell. Der Originalbericht hat 15 Seiten Schreibmaschinentext, dem Fotos beigegeben sind, die Rossell in Theresienstadt aufgenommen hat, zitiert nach: Adler, H.G.: Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente, Tübingen 1958, S. 312, nachfolgend zitiert als Adler Dokumente.

<sup>91</sup> Benz 1995, S. 81.

zugesichert war.<sup>92</sup> Theresienstadt wurde somit als Altersruhesitz angepriesen, für das die Deportierten ihr gesamtes Vermögen herzugeben hatten.

Auch die „Jüdische Selbstverwaltung“ in Theresienstadt musste als propagandistisches Instrument der SS funktionieren, indem sie die Befehle der SS an die Insassen weitergeben und für ihre Durchführung sorgen musste, was sogar die Erstellung der Transportlisten für die Deportationen in die Vernichtungslager beinhaltete.

Ebenso darf auch das kulturelle Leben in Theresienstadt nicht darüber hinweg täuschen, als sei das Lager „eine Oase deutsch-jüdischen Kulturlebens gewesen, eine Art Sommerakademie, in der von früh bis spät Goethe rezitiert und Mozart gespielt worden wäre“, wie der Historiker Wolfgang Benz pointiert bemerkt.<sup>93</sup> Dennoch war das Kulturschaffen in Theresienstadt ausdrücklich von der SS gestattet, da es ihr doch eine hervorragende Grundlage bot, die Täuschungspropaganda sowohl nach innen als auch nach außen aufrechtzuerhalten. Einen Höhepunkt stellte der Besuch einer Delegation der Kommission des Internationalen Roten Kreuzes (IKRK) am 23. Juni 1944 dar. Die Kinder und Jugendlichen in Theresienstadt blieben von dessen Vorbereitung und Durchführung dieser Camouflage nicht verschont.<sup>94</sup>

---

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Ebd., S. 86.

<sup>94</sup> Über die Beweggründe, eine solche Visitation von Theresienstadt durch eine Delegation des Internationalen Roten Kreuzes zu gestatten, mag unter anderem mit der Intervention der dänischen Regierung im Zusammenhang stehen. Als im Oktober 1943 mit drei Transporten annähernd 450 Juden aus Dänemark nach Theresienstadt deportiert wurden, begrüßte sie der damalige SS-Lagerkommandant Anton Burger mit offiziellen feierlichen Zeremonie. Der Internierung der dänischen Juden folgte umgehend eine Anfrage der dänischen Regierung an die deutsche Vertretung in Kopenhagen und an die Reichsregierung in Berlin. Die dänische Regierung und der dänische König verlangten Auskünfte über den Verbleib ihrer Bürger, woraufhin ihnen erlaubt wurde, Hilfslieferungen aus Dänemark nach Theresienstadt zu schicken. Als die dänische Regierung ihren Druck auf die Regierung in Berlin verstärkte und forderte, ihrer Bürger in Theresienstadt besuchen zu dürfen, trat eine Situation ein, die Hans Luther, Unterstaatssekretär vom Berliner Außenamt, bereits auf der Konferenz in Berlin-Wannsee am 20. Januar 1942 „befürchtet“ hatte: „(...) Bei tiefgehender Behandlung dieses Problems (Endlösung der Judenfrage) in einigen Ländern, so in den nordischen Ländern, Schwierigkeiten auftreten werden, und es sich daher empfiehlt, diese Länder vorerst noch zurückzustellen. In Anbetracht der hier in Frage kommenden geringen Judenzahlen bildet diese Zurückstellung ohnedies keine wesentliche Einschränkung“ (Dr. Hans Luther. In: Adler, S. 159). Es folgten Gespräche von Vertretern der Auslandsstelle des Deutschen Roten Kreuzes mit Hans Günther, dem Leiter der „Prager Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, sowie mit dem Leiter des sogenannten „Judenreferates“ im Reichsicherheitshauptamtes (RSHA) in Berlin, Adolf Eichmann. Der Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes Niehaus wies darauf hin, falls es zu einer Visitation durch eine Delegation

Frau S. erinnert sich an die Zeit des „großen Propagandazuges“ in Theresienstadt:

„So in der Zeit wo wir waren, haben die Deutschen diesen großen Propagandazug gemacht (...). Hitler schenkt den Juden eine Stadt (...). Man hat gemacht Transporte nach Polen, damit weniger Leute in Theresienstadt sind, ein paar Zimmer mit Betten und Vorhängen, man hat die Trottoir gewaschen, es war sauber (...). Es gab noch ein Kleinkinderhaus, wo die Kleinkinder lebten, dort hat man sogar die kleinen Kinder gelehrt, wenn der SS-Mann mit der Kommission in dieses Kinderheim kommt, ich glaube es war L 318, und die Kinder kommen zu Rahm und die Kinder mussten sagen: ‚Onkel Rahm, schon wieder Sardinien?‘ Ach, Sardinien, die Kinder haben nicht mal gewusst was das ist, die Kinder haben das Theater mitgespielt und die Schweizer Kommission hat es gefressen (...). Ich erinnere mich, man hat einen Marktplatz gemacht und darauf einen Musikpavillon und es gab Geschäfte, es

---

der Kommission des Internationalen Roten Kreuzes in Theresienstadt kommen sollte, so solle ihnen die Verteilung von Lebensmitteln und Medikamenten vorgeführt werden. Das Deutsche Rote Kreuz war in Gänze nazifiziert und gleichgeschaltet. Niehaus betonte die Dringlichkeit und den Zweck einer solchen Visitation: „Angesichts der sich mehrenden ausländischen Anfragen über die verschiedenen jüdischen Lager erscheint die wiederholt erörterte Zweckmäßigkeit dieser geplanten Lagerbesuche in erhöhtem Maße gegeben“ (Zitiert nach: Kulka, Erich: Theresienstadt – eine Tarnung für Auschwitz. In: Theresienstadt, S. 203). Der Propagandaminister Goebbels war mit Niehaus einer Meinung, als er forderte, die „Gräuelpropaganda der internationalen Presse schlüssig zu widerlegen“ (Ebd., S. 201). Im Berliner Referat von Eichmann wurde daraufhin beschlossen, „den guten Ruf des Theresienstädter Ghettos“ auszunutzen und eine Kampagne zu starten, „welche die künftigen Opfer in den Satellitenstaaten in Sicherheit wiegen und gleichzeitig eine internationale Intervention verhindern sollte“ (Ebd., S. 201). Zur gleichen Zeit wurde in Genf das Judenreferat des Internationalen Roten Kreuzes gegründet. Nach langen Überlegungen und Bedenken wurde dort beschlossen, praktische Hilfe in Form von Paketen und kollektiven Hilfssendungen in Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Weltkongress und der „Gemischten Kommission“ des IRK (die „Commission Mixte de Secours“ war die Organisation innerhalb des IRK, die sich für die Versendung von Hilfslieferungen verantwortlich zeichnete) nach Theresienstadt und nach Polen zu bewilligen. Die Bedenken des IRK, einen offiziellen Protest wegen der „Behandlung der Zivilbevölkerung und der jüdischen Frage“ an Deutschland zu richten, sind in einem Gesprächsprotokoll der Unterredung zwischen Gerhart Rieger vom Jüdischen Weltkongress in Genf und Prof. Burckhardt vom IRK am 17.11.1942 in Genf dokumentiert. Burckhardt glaubte, „dass ein Protest keinerlei positives Resultat haben würde“, da „die gesamte Tätigkeit des IRK aufs Spiel gesetzt werden“ könnte, „besonders in einem Augenblick, wenn das als Vorwand für die Kündigung der Genfer Konvention den Deutschen gelegen käme“ (Adler Dokumente, S. 293 ff.). Ein Protest wäre seiner Ansicht nach nur dann sinnvoll gewesen, „wenn man absolut überzeugt sei, dass nichts mehr zu hoffen wäre.“ Burckhardts Zurückhaltung war zynisch, denn er bemerkte weiter, dass „seit man von Hitlers Befehl, alle Juden Europas vor dem Ende dieses Jahres auszurotten, Kenntnis hat, nichts mehr machen könne“ (Ebd.). Riegners Idee, Einfluss auf die Deutschen auszuüben, sich jedoch von einem Protest zurückzuhalten, führte schließlich zu der Entscheidung, „einen offiziellen Brief an den Reichsaußenminister nach Berlin zu schreiben und die Autorisation für den Besuch eines Delegierten des IRK in den polnischen Ghettos, in Theresienstadt und in Transnistrien zu verlangen“ (Ebd., S. 300). Es kam nur zu dem Besuch in Theresienstadt, weil „dieses Lager von Anfang an die schon vom RSHA gewünschten Voraussetzungen bot, um die Welt besser zu täuschen“, so die Begründung aus dem RSHA (Ebd., S. 301).

war Bluff und die Schweizer haben es gefressen, niemand hat sich getraut ihnen etwas zu sagen (...).“<sup>95</sup>

### 2.3.1. Die Vorbereitungen in Theresienstadt für den Besuch einer Delegation des Internationalen Roten Kreuzes am 23. Juni 1944

Zur Vorbereitung der Inspektion wurde vom damaligen SS-Lagerkommandanten Karl Rahm, im Auftrag des deutschen Auswärtigen Amtes und des Deutschen Roten Kreuzes die „Stadtverschönerung von Theresienstadt“ angeordnet:

„(...) in deren Rahmen nicht nur Straßen und Häuser überholt und in Ordnung gebracht werden sollen, die sich vielmehr auch auf die wohnlichere Gestaltung der Unterkunftsräume erstreckt. Die Dreistockbetten, Zeichen des Überbelages der Aufbauperiode, sind zum größten Teil verschwunden, die Räume haben Tische, Bänke und Kleiderablagen erhalten.“<sup>96</sup>

In Theresienstadt musste der Rabbiner Benjamin Murrelstein als hauptverantwortlicher jüdischer Organisator die Befehle der SS an die jüdischen Arbeiter weiterleiten. Um die Zahl der Insassen gering zu halten, so dass den Besuchern das Lager als nicht „überbevölkert“ präsentiert werden konnte, wurden zu Beginn der „Verschönerungsaktion“ großangelegte Deportationen in die Vernichtungslager vorgenommen<sup>97</sup>.

---

<sup>95</sup> Interview Frau Si., Israel 2000. Interviewtranskript, S. 9 f.

<sup>96</sup> Zucker, Otto: Geschichte des Ghettos Theresienstadt zum 31.12.1943, in: Adler, H.G.: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955, S. 161-162.

<sup>97</sup> Für diese und ähnliche Zwecke wurde in Auschwitz das sogenannte „Theresienstädter Familienlager“ errichtet. Als am 7. September 1943 5.007 Männer, Frauen und Kinder aus Theresienstadt an der Eisenbahnstation Auschwitz eintrafen, glaubten sie zunächst, und besonders diejenigen, die bereits in Auschwitz gefangen waren, an ein Wunder: „Die SS-Männer, die gewöhnlich die ankommenden Häftlinge beraubten und misshandelten, hatten sich in wahre Gentlemen verwandelt. Sie waren höflich, halfen den Kindern tragen, waren auch alten Leuten behilflich und sorgten dafür, dass das Gepäck unberührt blieb. Zum erstenmal in der Geschichte des Lagers gab es auf der Rampe keine Selektion für die Gaskammern. Alle Deportierten wurden in dreißig aus Holz gebauten Pferdeställen in dem neuen Lager Auschwitz II - Birkenau (...) untergebracht (...). Es war das einzige der 39 Auschwitzer Lager, in dem Familien zusammenwohnen durften; die Nazis beließen ihnen auch einige der Privilegien, die sie in Theresienstadt gehabt hatten. Die Leute aus Theresienstadt wurden von den anderen Auschwitzer Häftlingen streng isoliert und durften mit ihnen keinerlei Verbindung unterhalten (...). Für die alten Auschwitzer Häftlinge war die Errichtung dieses Privilegiertenlagers ein unerklärbares Mysterium, während die Theresienstädter Häftlinge das Familienlager als eine Fortsetzung des Gettos in Theresienstadt betrachteten“ (Kulka, S. 201). Eines der „Privilegien“ im „Familienlager Birkenau“ bestand darin, seinen Verwandten und Freunden in Theresienstadt schreiben zu dürfen. Dieses „Privileg“ erwies sich jedoch als Farce. Die SS befahl, Briefe und Postkarten

zu schreiben, die, von der SS zensiert, den Empfängern den Eindruck vermitteln sollte, dass es ihnen in Auschwitz 'wohl ergehe' und begonnen haben das neue „Arbeitslager Birkenau bei Neu-Berun“ aufzubauen. Das war eine Lüge. Mit dem Wissen aus den Briefen und der vermeintlichen Gewissheit, in ein Arbeitslager zu fahren, gelangten weitere Personen aus Theresienstadt nach Auschwitz-Birkenau. Fredy Hirsch, einer der führenden Persönlichkeiten der „Abteilung Jugendfürsorge“ in Theresienstadt, versuchte im „Theresienstädter Familienlager“ in Auschwitz eine „Schule“ einzurichten. Hirsch' Bemühungen wurden von der SS unterstützt. Auch in Auschwitz sollte der Eindruck entstehen, als sei dort ein „normales Leben“ möglich. Ende Februar 1944 besuchte eine Kommission aus Berlin das „Familienlager“ in Birkenau. Mit ihr kamen der Leiter der Abteilung IV B des Reichssicherheitshauptamtes, der Leiter des Referates zur „Lösung der Judenfrage“, Adolf Eichmann, und der Leiter der Auslandsabteilung des Deutschen Roten Kreuzes, Niehaus, nach Auschwitz. Eichmann lobte ausdrücklich „den einzigartigen Versuch, in einer solchen Umgebung ein Kulturzentrum (sic!) zu errichten.“<sup>97</sup> Eichmann wollte mit seinem Besuch in Auschwitz, die „Abwicklung“ der Deportationen aus Theresienstadt zu kontrollieren. Wenige Wochen später wurde die erste Gruppe der Männer, Frauen und Kinder aus Theresienstadt in den Gaskammern von Auschwitz ermordet. Zuvor mussten sie Postkarten an ihre Familie oder an ihre Freunde schreiben. Diese Karten wurden um mehrere Wochen vordatiert, so dass die Empfänger ihre Angehörigen und Freunde noch lebend wähten, während sie in Wirklichkeit bereits ermordet worden waren. Jehuda Bacon war 14 Jahre alt, als er im Dezember 1943 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert wurde und er hat überlebt. Seine Aussage im sogenannten Auschwitz-Prozess vom 30.10.1964 beschreibt die Situation in Auschwitz. Im Jahre 2000 konnte ich den Maler Jehuda Bacon in seinem Jerusalemer Atelier zu einem persönlichen Gespräch treffen, indem er mir seine damalige Aussage bestätigte: „Als wir in Auschwitz eintrafen, wurden wir in eine Baracke gepfercht. Am nächsten Tag sagte man uns: 'Von hier aus könnt ihr nur noch durch den Kamin gehen. Wenn ihr euch gut aufführt, habt ihr Aussicht, noch einige Zeit am Leben zu bleiben, wenn nicht, dann geht's in die Richtung', und dabei zeigte man auf die elektrisch geladenen Drähte (...). Nach zwei Tagen ging es in die Sauna, wo wir uns nackt ausziehen, unsere Kleider in einen Sack tun, verschiedene Papiere unterschreiben und dann die ganze Nacht in der Kälte stehen mussten. Dann stellte man uns unter eine Brause, und hinterher gab man uns verschiedene Fetzen zum Anziehen. Für uns Kinder war das sehr lustig, denn manche von uns waren in ihrem Aufzug gar nicht mehr zu erkennen. Wir glaubten, es sei Purim. Wir kamen in das sogenannte Familienlager. Eigentlich hätten wir am 6. Juni 1944 ins Gas gehen sollen, denn die sechs Monate, die man uns zugestanden hatte, waren vorbei. Die Selektionen fanden aber erst einen Monat später statt. Arbeitsfähige Männer und Frauen wurden abtransportiert. Nur alte Menschen und Kinder blieben zurück. Im letzten Augenblick hatte man aus der Kindergruppe etwa 70 oder 80 Kinder zwischen zwölf und sechzehn Jahren aussortiert, darunter auch mich. Wir kamen ins Männerlager (...). Wir Jugendlichen erfuhren sogar eine Art Sonderbehandlung im guten Sinne. Man schor uns zum Beispiel nicht die Köpfe kahl. Sogar die SS sorgte für uns. Sie verschafften uns einen Pingpongisch, brachten uns aus dem Block 'Kanada' einen ganzen Sack voll Lebensmittel, den sie den Leuten bei der Ankunft abgenommen hatten, und gaben uns auch bessere Wäsche und Schuhe, die wir richtig anprobieren durften (...). Aber auch diese Behandlung dauerte nicht lange. Wir wurden in verschiedene Kommandos eingeteilt. Ich geriet in ein sogenanntes 'Rollwagenkommando'. Das war ein Wagen, der statt von Pferden von zwanzig Jugendlichen gezogen wurde. Auf diese Weise kam ich überall im Lager herum. Ich wusste genau, was in Auschwitz geschah. Sogar ins Frauenlager gelangten wir und öfter auch ins Krematorium. Unsere Arbeit bestand darin, Decken und Wäsche zu verteilen, vor allem aber mussten wir von dem Holz am Krematorium, das für die Verbrennungen dort benötigt wurde, einiges zum normalen Verbrauch ins Lager schaffen. Ich erinnere mich, dass uns der Kapo im Winter einmal sagte: 'Jungens, ihr habt schon aufgeladen. Wenn ihr euch noch ein bisschen wärmen wollt, geht in die Gaskammer. Da ist jetzt niemand drin.' So geschah es, dass wir die Gaskammern, die Öfen, die ganze Installation besichtigen konnten, vor allem das unterirdische Krematorium 2. Wir waren jung damals, und alles interessierte uns. Einmal sagte ich zu einem Angehörigen des Sonderkommandos: 'Erzählen Sie es mir doch, vielleicht komme ich mal 'raus, und dann werde ich über euch schreiben.' Sie lachten nur und erklärten, dass niemand von hier lebend herauskomme. Aber sie erklärten mir trotzdem viel (...). Im Mai/ Juni 1944, als die Transporte aus Ungarn eintrafen, reichte die Kapazität der Krematorien nicht aus. So



Frau W. wurde als junges Mädchen von Theresienstadt in das sogenannte „Theresienstädter Familienlager“ deportiert:

„(...) Der Begriff Auschwitz war bekannt, also die Namen der Konzentrationslager, die waren schon bekannt, wie Dachau oder Mauthausen, das war irgendwie schon bekannt von Theresienstadt und da hat man geglaubt, man wird uns nach Birkenau irgendwie bringen und dann haben wir bald begriffen, dass Auschwitz und Birkenau eigentlich das gleiche ist (...). Und wir kamen in das sogenannte Familienlager (...) und da waren auch unsere Verwandten, der Bruder meines Vaters mit seiner Familie und dann auch der Bruder meiner Mutter mit seiner Familie war in diesem Transport (...), ist gestorben, also den hat keiner wiedergesehen. (...) So nach und nach haben wir begriffen, wo wir uns befinden und war also nicht einfach, ich kann mich noch erinnern, also zuerst kamen wir in eine Baracke, da wurden uns die Nummern eintätowiert (...) und dann hieß es, dass wir in die Sauna gehen sollen, also seitdem hab ich das Wort Sauna nicht besonders gern, besonders in der ersten Zeit als man über Sauna immer gesprochen hat, also jetzt wenn ich daran denke wird's mir ein wenig gruselig. Na ja, dann hieß es wir sollen in die Sauna gehen und da ging an uns eine Frau aus dem Septembertransport vorbei und sagt: ‚Na ja, hoffen wir, dass ihr zurückkommt‘ und ich hab das gar nicht verstehen können, was sie meint, warum sollte ich nicht zurückkommen? Und dann haben wir erst später erfahren, dass das eigentlich ein Wort für die Gaskammer war.“<sup>98</sup>

Die „Verschönerungsaktion“ von Theresienstadt begann und es wurde nichts ausgelassen, um das Konzentrationslager in eine scheinbar heitere und

---

mussten zum Verbrennen der Menschen Gruben ausgehoben werden. Oft schlugen die Flammen so hoch, drei bis vier Meter hoch, dass sich die Eisenstangen ringsum von der Hitze verbogen (...). Wir Kinder schauten immer zu den Krematorien hinüber und machten unsere Witze: Jetzt sind die Rauchwolken weiß, jetzt verbrennt man sicher Papier oder fette Menschen oder ähnliches. Eines sollte ich noch erzählen, weil es für die damalige Situation bezeichnend ist: Man hatte uns von unseren Eltern getrennt, wir wussten genau, an welchem Tag sie ins Krematorium geschickt werden würden. Ich glaube, wir konnten sie sogar auf dem Weg dorthin sehen. Aber niemand von uns konnte weinen. Irgend etwas war in uns zerbrochen, wir waren verändert. Wir Kinder schlossen uns dann sehr eng aneinander an. Für meinen Freund hätte ich meine letzte Brotration gegeben, und er hätte das gleiche für mich getan. Wenn ich Fieber oder Durchfall hatte, tauschte er seine Essensration gegen Aspirin oder ähnliche Tabletten ein und rettete mir damit das Leben (...)“ (Zitiert nach: Deutschkron, Inge: ...denn ihrer war die Hölle. Kinder in Ghettos und Lagern. Köln 1985, S. 61 ff.; Persönliches Gespräch mit Jehuda Bacon in Jerusalem, Februar 2000). Am 12. Juli 1944 wurde das „Theresienstädter Familienlager“ in Auschwitz-Birkenau liquidiert. Nachdem die Kommission des IRK am 23.6.1943 Theresienstadt inspiziert hatte, glaubte der Delegationsleiter Maurice Rossell daran, dass es sich bei Theresienstadt um ein „Endlager“ handeln würde, von wo aus niemand weiterdeportiert würde, woraufhin er auf eine bereits von der SS bewilligte Inspektion von Auschwitz-Birkenau verzichtete. Aus Theresienstadt wurden annähernd 18.000 Männer, Frauen und Kinder in das „Familienlager Birkenau“ deportiert. Von ihnen überlebten 1.167 (Vgl. Kárný, Miroslav: Das Theresienstädter Familienlager in Birkenau. In: Judaica Bohemiae, Nr. 1/ 1979, Prag, S. 3 ff.).

<sup>98</sup> Interview Frau W., Prag 1999. Interviewtranskript, S. 6 f.

bunte Stadt, oberflächlich in einen „Kurort“ zu verwandeln: In einem kleinen Gebiet von Theresienstadt wurden die Mauern gestrichen, die Gehwege gereinigt und es wurden neue Baracken errichtet. Es wurden Blumenrabatte angelegt, die Häuserfronten farbig bemalt, der Straßenbelag erneuert und sogar ein „Kaffeehaus“ eingerichtet, in dem es allerdings keinen Kaffee zu bestellen gab – es gab gar nichts. Ebenso verhielt es sich mit der „Bank“, dem „Postamt“ und dem „Gerichtshof“. Auch wurden sogenannte „Geschäfte“ eingerichtet, „in denen das Hab und Gut verkauft wurde, das man den Neuankömmlingen geraubt hatte.“<sup>99</sup> In dem Jungenheim Nr. 1 gestalteten die Jugendlichen eine „Zeitschrift“ mit dem tschechischen Titel „Vedem“, zu deutsch „Wir führen“. Darin erschien im April 1944 ein Artikel unter dem Titel „Theresienstadt als zukünftiger Kurort“, der auf ironische Weise einen Einblick in die Veränderungen von Theresienstadt zulässt:

„(...) Das erste was ich feststellte, war, dass unser Väterchen<sup>100</sup> einen Erlass beabsichtigt, dem zufolge alle Arbeitsabteilungen verpflichtet sind, das jüngste Personal für die sogenannten Reparaturarbeiten bereitzustellen, und damit die Stadt bei ihrem Neuaufbau größere Fortschritte verzeichnet, wünschte unser Väterchen, Fachleute aller Art sollten sich in möglichst großer Anzahl daran beteiligen. Zu diesem Zweck ließ Väterchen das Sokolgebäude<sup>101</sup> räumen, das als Krankenhaus eingerichtet war, um es in eine Synagoge zu verwandeln, in ein Theater und künftiges Kino (...). Auf dem Dach des Sokolgebäudes soll auch ein Sommercafé eingerichtet werden. Auf dem Stadtplatz ließ er den Drahtzaun entfernen und einen Garten anlegen, in dem ein Musikpavillon untergebracht wird (...). Eines Tages, als Väterchen eine Inspektion unserer Stadt vornahm, gefielen ihm die Mauern nicht, die verschiedenen Theresienstädter Häuser trennten und die Schönheit unserer Stadt störten, (...) befahl er die Mauern in 48 Stunden verschwinden zu lassen (...). Im Garten auf dem Stadtplatz soll auch ein Restaurant errichtet werden. Was dort geboten werden soll, ist noch nicht entschieden (...). Bei der Kontrolle der städtischen Jugendheime erließ Väterchen eine Verordnung, aufgrund derer alle in kürzester Zeit umgebaut werden sollen (...).“<sup>102</sup>

Der Autor dieses Artikels zeigt mit seinem feinen Spott, wie wenig er von einer ernsthaften Verbesserung der Lebensbedingungen in Theresienstadt überzeugt war. Doch auch mit diesen Maßnahmen war die bauliche Farce

---

<sup>99</sup> Dwork, S. 136.

<sup>100</sup> Mit „Väterchen“ ist der SS-Lagerkommandant Karl Rahm gemeint.

<sup>101</sup> Das „Sokolgebäude“ ist die Sporthalle des tschechischen Sportvereins „Sokol“ in Theresienstadt.

noch nicht abgeschlossen. Vom SS-Lagerkommandanten Karl Rahm persönlich überwacht wurde die Entstehung eines Friedhofes mit nachgebildeten Gräbern und einem Ehrenmal für die „Toten“. Die „Krankenhäuser“ wurden mit neuer Bettwäsche ausgestattet und die „Krankenschwestern“ erhielten neue „Dienstkleidung“. Die Unterkünfte im Erdgeschoss der Häuser wurden geräumt und älteren Insassen zugeteilt. Diese Räume wurden mit echten Betten, Tischen und Stühlen ausgestattet, die Fensterbänke mit Topfpflanzen geschmückt, die nackten Glühbirnen erhielten Lampenschirme und die Fenster wurden mit Vorhängen ausgestattet. Im „Restaurant“ wurden die Tische dekoriert, das Besteck war silbern und die „Kellnerinnen“ wurden mit entsprechender Montur verkleidet. Selbst die Kinder in Theresienstadt blieben von dieser makabren Szenerie nicht verschont. In einer kleinen „Parkanlage“ wurde ein „Kinderspielplatz“ errichtet, auf dem ein „Kinderpavillon“ aus Holz und Glas einen „Kinderhort“ darstellen sollte. Angrenzend „gab es den lustigen Vergnügungspark mit einem Sandhaufen, Planschbecken, Karussell und anderen schönen Dingen“.<sup>103</sup> Mit neuen Möbeln, Spielzeug und einer Rutschbahn wurde im ehemaligen Schulgebäude von Terezín eine „Kinderkrippe“ eingerichtet. Im selben Gebäude sollte auch die „Schule“ von Theresienstadt eingerichtet werden, von deren Realisierung die SS-Lagerkommandantur jedoch, auf Grund zu aufwendiger Maßnahmen, Abstand nahm und somit an der Eingangspforte ein Schild mit der Aufschrift „Wegen Ferien geschlossen“ anbringen ließ. Diejenigen „Kinderheime“, die der Kommission des IRK zugängliche gemacht werden sollten, wurden oberflächlich ausgebessert.<sup>104</sup> Die vierzehnjährige Helga Weissová konnte sich das Geschehen in Theresienstadt nicht erklären und vertraute ihrem Tagebuch ihre heimliche Hoffnung mit, die später ihre Enttäuschung fand:

„Es ist lächerlich, aber es sieht so aus, als ob Theresienstadt zu einer Art Kurort geworden wäre (...). Die Anordnungen werden am Abend getroffen, und am nächsten Morgen schaut

---

<sup>102</sup> Autor mit dem Pseudonym „Syndicus“ in „Vedem“, zitiert nach: Ist meine Heimat der Ghettowall, Hanau 1995. S. 127.

<sup>103</sup> Adler, S. 163.

<sup>104</sup> Vgl. Liebrecht, Heinrich F.: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da“. Mein Weg durch die Hölle des Dritten Reiches. Freiburg/Breisgau. 1990. S. 125 f. Vgl. Adler, S. 161-169. Vgl. Augenzeugenberichte. Die Judenausrottung in deutschen Lagern, Genf Juni 1945, S. 75.

alles ganz verwundert und fragt sich, wo dies oder jenes so plötzlich hergekommen ist (...). Drei Jahre ist es niemanden eingefallen, dass die Straßen anders als L und Qu heißen könnten (...). Plötzlich aber ist den Deutschen die Idee gekommen, und über Nacht mussten an jedem Eckhaus Schilder mit dem Namen der Straße angebracht werden, während an den Kreuzungen Wegweiser stehen: 'Zum Park', 'Zum Bad' und so weiter (...). Ich wohne nicht mehr im Objekt L 410, sondern Hauptstraße 10 (...). Aus der Baracke hinter der Magdeburger Kaserne, wo früher die Glimmerwerkstätten waren, ist eine 'Speisehalle' geworden. Die Mädchen, die dort beschäftigt sind, um die Speisen aufzuwärmen, müssen weiße Häubchen und Schürzen tragen (...). In dem Park vor dem Kinderheim haben sie einen luxuriösen Pavillon errichtet, in dem Kinderbetten mit hellblauen Steppdecken stehen. In einem Zimmer gibt es Spielsachen, ein hölzernes Schaukelpferd und so weiter. Niemand von uns kann sich erklären, wozu sie das alles machen. Macht ihnen die Kommission solche Sorgen? Vielleicht wissen wir gar nicht, wie günstig die Lage eigentlich ist."<sup>105</sup>

Diese Tagebuchsequenz weist darauf hin, dass sich die perfide Perfektion der Täuschung in Theresienstadt wohl den meisten Jugendlichen nicht in seiner wirklichen Bedeutung erschließen konnte, sie an wirkliche Verbesserungen ihrer Lebensbedingungen glaubten und auf ein glückliches Ende hofften.

Als das Datum der Inspektion immer näher rückte, wurde die ehemals schon beirrende Bezeichnung von Theresienstadt als „Ghetto“ durch „Jüdisches Siedlungsgebiet“ ersetzt, aus der „Ghettowache“ wurde die „Gemeindewache“, die „Transportnummer“ zur „Kennnummer“, aus der „Belegschaft“ wurden „Einwohner“, der „Tagesbefehl“ wurde von den „Mitteilungen der Selbstverwaltung“ abgelöst und aus dem „Judenältesten“ wurde der „Bürgermeister“.<sup>106</sup> Am 18. Juni 1944 verkündete der „Tagesbefehl“ die Aufhebung der Grußpflicht gegenüber den „Uniformierten“, wie verharmlosend die Angehörigen der SS bezeichnet werden sollten, deren Missachtung ansonsten die Prügelstrafe bedeutet hätte. Am 20. Juni 1944 mussten sich alle dänische Gefangenen in der Magdeburger Kaserne einfinden, wo ihnen mitgeteilt wurde, dass sich ihre Wohnverhältnisse verbessern würden. Einige von ihnen wurden in neue Unterkünfte einquartiert, die für die Besichtigung entsprechend ausgestattet worden

---

<sup>105</sup> Weissová, Helga: Tagebucheintrag in Theresienstadt, ohne Datum, zitiert nach: Theresienstadt, Wien 1968, S. 120-121. - Persönliches Gespräch mit Frau Helga Weissová im Oktober 1999 in Prag.

<sup>106</sup> Adler, S. 168.

waren. Weil der Besuch der Kommission vor allem den dänischen Juden galt, wurden sie denkbar „gut“ behandelt. Rahm persönlich erkundigte sich täglich nach ihrem Befinden, doch schienen ihm nicht alle der dänischen Gefangenen für die vorgesehene Inszenierung „geeignet“. Diese „Querulanten“ wurden unter dem Vorwand, einem Konzert beizuwohnen, für den 23. Juni, dem Tag der Inspektion, in die Magdeburger Kaserne „eingeladen“, wo sie den ganzen Tag eingeschlossen blieben.<sup>107</sup> Am Vorabend des 23. Juni wurden die letzten Vorbereitungen der „Stadtverschönerung“ abgeschlossen. Der Niederländer Siegfried van den Bergh, 1943 vom Konzentrationslager Westerbork nach Theresienstadt deportiert, beschreibt in seiner Biografie die grotesken Ereignisse am Vorabend des Besuches, die sich in Theresienstadt zugetragen hatten. Er und seine Frau galten als „vorzeigbar“ und ihre Unterkunft wurde für die Kommission vorbereitet. Es war eine „Tragikomödie“, wie es van den Bergh nennt:

„Um 22 Uhr hatten wir uns schlafen gelegt. Kaum waren wir eingeschlafen, klopfte ein jähzorniger Tscheche an die Tür. Er stand da mit einem Tisch und Stühlen. Nur mit Mühe konnten wir ihm klarmachen, dass unser Mobiliar schön genug war und dass er mit seinem Tisch und den Stühlen zu Teufel gehen sollte. Wir wollten schlafen. Das blieb ein Wunschtraum. Ungefähr eine Stunde später, aber nun ohne anzuklopfen, kam ein Mann mit einer großen Leiter herein. Zum Entsetzen meiner Frau stellte er sie über ihrem Bett auf und begann Vorhänge und Gardinen aufzuhängen, die uns zu unserem Glück noch fehlten. Meine Frau brüllte vor Wut und wollte den Tschechen samt seiner Leiter umwerfen. Ich aber saß aufrecht in meinem Bett und kugelte mich vor Lachen über die irrsinnige Situation. Als der zweite Eindringling verschwunden war, löschten wir das Licht und versuchten wiederum einzuschlafen. Um drei Uhr morgens wurde erneut geklopft. Diesmal war es eine Dame mit einem riesigen Bilderstapel unter dem Arm. Sie war ärgerlich, weil sie nachts arbeiten musste. Wütend nahm sie vier Nägel und schlug sie willkürlich in die Wand. Danach hängte sie die ersten vier Bilder ihres Stapels auf. Mit dem Rest der Kunstprodukte verschwand sie so schnell wie möglich. Nun zierten vier Radierungen unsere Wände. Die eine stellte einen Grabstein, die zweite ein Segelschiff, die dritte eine Kirche und letzte einen Bauernjungen dar. Wir waren entzückt über unsere neuen Kunstgegenstände. Vor fünf Uhr am Morgen kam eine stattliche ergraute Dame mit einem Teppich und einem Tischtuch vorbei, und um

---

<sup>107</sup> Meyer, Corrie; Meyer, Sven: Onze belevenissen tijdens de Jodenvervolgingen in den Tweeden Weredoorlog. Kopenhagen 1945. In: Adler Dokumente, S. 309 ff.

fünf Uhr dreißig schließlich stellte ein Gärtner Geranien vor das Fenster und einen Blumenstrauß auf den Tisch. Nun konnte die Kommission kommen.“<sup>108</sup>

Diese Situation wurde noch absurder, als van den Bergh und seine Frau den Befehl erhielten, sie „mögen sich doch nett anziehen“. Sie erhielten außerdem vom Judenältesten Paul Eppstein den Hinweis: „Von ihrem Auftreten könnte Entscheidendes abhängen.“<sup>109</sup> Das war allerdings ein Trugschluss, denn über das weitere Vorgehen mit den Häftlingen in Theresienstadt war bereits längst vor dem Besuch der Kommission des IRK entschieden worden. Denn nachdem die Inspektoren über Theresienstadt wohlwollend gestimmt das Lager wieder verlassen hätten, würden die Deportationen nach Auschwitz wieder aufgenommen werden.

### 2.3.2. Die Kommission des Internationalen Roten Kreuzes in Theresienstadt

Am Morgen des 23. Juni 1944 steigerte sich „die Nervosität aufs äußerste.“<sup>110</sup> Die „Generalproben“ dieser Inszenierung waren zur „Zufriedenheit“ des Lagerkommandanten Rahm verlaufen. Damit auch kein „Regiefehler“ unterlaufe, wurden vor Ankunft der Kommission alle „störenden Statisten“ für den Tag des Besuches versteckt: „Alten und ärmlich gekleideten Menschen legte man nahe, sich möglichst nicht zu zeigen; jeder sollte seine besten Kleider anlegen. Kriegsverletzten und Krüppeln wurde aufgetragen, sich nicht auf den Straßen blicken zu lassen.“<sup>111</sup> Die tschechischen Gendarmen mussten Theresienstadt verlassen und durften erst am Abend zurückkehren. Diejenigen, die durch „ihr herausforderndes Verhalten“ hätten auffallen können, wurden aufgefordert, in ihren Unterkünften zu bleiben oder wurden sogar eingesperrt.<sup>112</sup>

Die Inszenierung begann nach einem genauen Zeitplan und nichts durfte dem Zufall überlassen bleiben. Ab sechs Uhr am Morgen hatten alle

---

<sup>108</sup> Bergh, Siegfried van den: Der Kronprinz von Mandelstein. Überleben in Westerbork, Theresienstadt und Auschwitz. Frankfurt am Main 1996. S. 82-83 Nachfolgend zitiert als van den Bergh.

<sup>109</sup> Ebd., S. 83.

<sup>110</sup> Adler, S. 169.

<sup>111</sup> Ebd.

<sup>112</sup> Oppenheim, Ralph: An der Grenze des Lebens. Theresienstädter Tagebuch, Hamburg 1961, S. 221. Nachfolgend zitiert als Oppenheim.

Beteiligten mit den Vorbereitungen abzuschließen. Um acht Uhr folgten die Kontrollen durch die Vertreter der „Selbstverwaltung“ und um zehn Uhr die Kontrollen durch die SS-Lagerverwaltung. Gegen 14.30 Uhr trafen die Delegierten der Kommission des Internationalen Roten Kreuzes in Theresienstadt ein, die sich aus dem dänischen Vertreter des Außenministeriums Frants Hvaas, dem dänischen Vertreter des nationalen Roten Kreuzes Juel Henningsen und dem Schweizer Funktionär des IRK Maurice Rossell zusammensetzte. Die SS war vertreten durch Standartenführer Rudolf Weinmann, dem Befehlshaber der Sipo und des SD<sup>113</sup> im „Protektorat“, dem Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Böhmen und Mähren“ in Prag, Hans Günther und seinem Bruder, Sturmbannführer Rolf Günther, Hauptsturmführer Ernst Möhs, dem Adjutanten Eichmanns, Kriminalrat Renner von der Sipo in Kopenhagen, Hans Günters Stellvertreter Günel, Karl Rahm und dem Lagerinspekteur Obersturmführer Karl Bergl. Das Deutsche Rote Kreuz war durch Dr. Heidenkamp vertreten, das Außenamt durch Legionsrat von Thadden.<sup>114</sup> Dieser nationalsozialistischen Riege stand der Judenälteste Paul Eppstein gegenüber. Er wurde der Kommission des IRK als der „Bürgermeister von Theresienstadt“ vorgestellt. Mit den Besuchern durfte er nur im Beisein der nationalsozialistischen Begleiter sprechen.<sup>115</sup> Die Besucher durften den dänischen Insassen Fragen stellen, allen übrigen war es verboten, mit den Delegierten zu sprechen:

„Es kam zu einem Wortwechsel mit einigen dänischen Juden, denen es auch gelang, ihren Landleuten einiges anzudeuten, aber die Gefangenen waren verschüchtert und gehemmt;

---

<sup>113</sup> Die Sicherheitspolizei (SIPO) umfasste die Gestapo, die Geheime Staatspolizei und die Kriminalpolizei. Ihre Aufgabe war nicht die Verteidigung von Rechtsstaatlichkeit und der Schutz der Bürger, sondern die Verfolgung der Feinde und angeblichen Gegner des Nationalsozialismus, und zwar „durch Verhütung entsprechender Handlungen, auch wenn sie nicht einen gesetzlichen Strafbestand erfüllen.“ Nach Aussagen Himmlers hatte „die Polizei nur nach Befehlen der Führung und nicht nach Gesetzen“ tätig zu werden. Der SD, der Sicherheitsdienst der SS, und die SIPO wurden in den besetzten Gebieten in fest stationierte Organisationen umgewandelt, von denen je ein Befehlshaber eingesetzt wurde, dem mehrere Kommandeure der SIPO und des SD unterstellt waren. Mit rücksichtsloser Gewalt verfolgen die SIPO und der SD Juden, Gegner und angebliche Feinde des Nationalsozialismus in Deutschland und den besetzten Gebieten. Zitate aus: Kammer 1990, S. 193 f.

<sup>114</sup> Adler, S. 170.

<sup>115</sup> Kárný, Miroslav: Vortrag am 8. Mai 1996 im Jüdischen Gemeindezentrum Frankfurt/M.-Westend.

so versicherten sie nur, dass sich die Verhältnisse im Laufe des letzten Halbjahres gebessert hätten.“<sup>116</sup>

Die Besucher bekamen nur ausgewählte Objekte zu sehen und verlangten auch nicht, andere Orte zu besichtigen. Niemand in Theresienstadt wich von dem einstudierten „Drehbuch“ ab. Die Besucher sahen Personen, die „entspannt“ vor „ihren“ Häusern ausruhten oder ein Plausch mit den Nachbarn hielten. Menschen, die scheinbar dem Leben einer „normalen, bürgerlichen Stadt“ nachgingen, sich unterhielten, Karten spielten oder einen Mittagsschlaf hielten. Aus dem „Kaffeehaus“ drangen „fröhliche slawische Weisen“ eines kleinen Orchesters. Auf den Straßen gaben Artisten ihre Kunststücke zum besten. Entlang der Besucherroute geschah Unglaubliches - nichts davon entsprach der Wahrheit:

„Thus some handsome girls working outside Theresienstadt shouldered their rakes at the appropriate moment and marched singing along the road, bakers in white overalls and white gloves started loading loaves of bread... When the visitors arrived at the Community centre a performance of Verdi's Requiem was full in swing, while on the ground floor hall the children listened spellbound to a children's opera.“<sup>117</sup>

Von dieser Kinderoper mit dem Titel „Brundibar“ durften nur ausgewählte Szenen gespielt werden, die „besonderen Eindruck“ auf die Besucher machen sollten, so wie der imposante Schlusschor der Kinder. Es waren vor allem die Kinder und Jugendlichen, die die Vertreter des IRK von einer „Normalität“ in Theresienstadt überzeugen mussten. In einem der „Kinderheime“ verteilte der Lagerkommandant Rahm Sardinen an die Kinder, worauf diese gelangweilt antworten mussten: „Was, schon wieder Sardinen, Onkel Rahm?“<sup>118</sup> Die Besucher sollten dem Eindruck ausgesetzt werden, als würden die Kinder tagtäglich mit „kulinarischen Köstlichkeiten“ versorgt. Andere Kinder mussten, sobald sie Rahm erblickten, auf ihn zulaufen und ihm zurufen: „Guten Tag, Onkel Rahm, kommst du mit uns spielen?“<sup>119</sup> Im „Kinderpavillon“ am „Park“ mussten Kinder spielen. Dafür wurden Kinder

---

<sup>116</sup> Adler, S. 170.

<sup>117</sup> Lederer 1953, S. 118.

<sup>118</sup> Ebd.

<sup>119</sup> Oppenheim, S. 225.



eingesetzt, die mit den jüngsten Deportationen nach Theresienstadt gekommen waren, weil sie noch am gesündesten aussahen. „Säuglingsschwestern“ schoben Kinderwagen durch den „Park“, manche nahmen die Kinder aus den Wagen und trugen sie wiegend durch die Straßen. „Im Pavillon selbst fragte ein Mitglied der Kommission, wie es käme, dass alles so neu sei. ‘Es ist gerade renoviert worden’, antwortete Eppstein.“<sup>120</sup>

In einer „Ausstellung“ mussten die Kinder ihre Bilder und Bastelarbeiten aus dem „Kunst- und Werkunterricht“ in der „Schule“ vorstellen. Gerty Spies, 1942 aus Deutschland nach Theresienstadt deportiert, erinnert sich an die Ausstellungsszenerie in der Magdeburger Kaserne, an deren Eingangstor „jeder einzelne Stein, hätte er eine Stimme gehabt, laut hätte schreien müssen über allen Jammer, den er gesehen hat“ und wo nun „liebliche handgemalte Blumenidyllen“ hingen“.

„Die gleichen Kinder, denen es beim Leben ihrer Väter und Mütter verboten war, im Park auch nur eine Kastanie aufzuheben, denen die Gewohnheit des Verzichts schon in die jungen Gesichter, in die traurigen Augen gemalt war, denen jeglicher Schulunterricht vorenthalten wurde, veranstalteten unter der Anleitung ihrer Erzieher eine Ausstellung selbst angefertigter Zeichnungen, Basteleien, Schnitzarbeiten, Plastiken und literarischer Erstlingsversuche, die jeder nur bewundern konnte.“<sup>121</sup>

So bewunderten die Mitglieder der Kommission eine Szene nach der anderen. Nachdem das vorzüglich ausgestattete „Kindererholungsheim“ besichtigt worden war, wurden sie Zeugen eines Fußballspiels mit „sportbegeisterten Zuschauern“, die „ihre Mannschaften durch kräftige Zurufe“ unterstützen.<sup>122</sup> Ein SS-Mann in ziviler Kleidung wurde als der „Chauffeur“ von Paul Eppstein vorgestellt. Mit einem Wagen der SS führte Eppstein „seine“ Besucher durch Theresienstadt. Ralph Oppenheim beschreibt Eppstein als einen Mann, der „das Unglaubliche (hat) leisten müssen“, der „dauernd“ die Fragen der Besucher hat beantworten müssen, „so dass seine Äußerungen zur Zufriedenheit der Nazis ausfielen und

---

<sup>120</sup> Ebd., S. 48.

<sup>121</sup> Spies, Gerty: Drei Jahre Theresienstadt. München 1984. S. 73 f.

<sup>122</sup> Adler, S. 173.

trotzdem so waren, dass die Wahrheit deutlich durchschien.“<sup>123</sup> Doch Eppstein vermochte es nicht, dass die Mitglieder der Kommission der Theresienstädter Szenerie gegenüber skeptisch wurden. Anschließend musste Eppstein im „Haus der jüdischen Selbstverwaltung“ in der Rolle des „Bürgermeisters“ in „seiner mit Teppichen und Blumen geschmückten Kanzlei“ vor den Besuchern eine Begrüßungsansprache halten und „bestätigen“, dass „das Leben in der Stadt normal sei und die Bevölkerung als Ganzes Lebensmut besäße.“<sup>124</sup> An dem folgenden Bankett durfte Eppstein nicht teilnehmen. Gegen 19 Uhr verließ die Kommission das Lager. Maurice Rossell wird einen Bericht zur Vorlage beim IRK in Genf verfassen, der eine „Stadt“ dokumentiert, die es nicht gibt, aber die in den Eindrücken von Rossell ein „fast normales Leben lebt.“<sup>125</sup> Unter der Regie des deutschen

---

<sup>123</sup> Oppenheim, S. 225.

<sup>124</sup> Adler, S. 173.

<sup>125</sup> Rossell, Maurice, Délégué du C.I.C.R.: Ghetto Theresienstadt - Visité le 23.6.44. Zitiert nach: Adler Dokumente, S. 313. Erst im Jahre 1990 gestattete das Internationale Komitee vom Internationalen Roten Kreuz die Einsicht in bisher unzugängliche Archivmaterialien, die sich auf Theresienstadt beziehen und stellte eine Sammlung von Dokumenten zusammen (Documents du Comité International de la Croix-Rouge concernant le ghetto de Theresienstadt. Genf, 26. Juni 1990). Zuvor gelang nur Hans Günther Adler in den 1950er Jahren die Einsichtnahme in den Abschlussbereich von Rossell und veröffentlichte eine Quintessenz (Adler, HG: Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente. Tübingen 1958, S. 312-314). In den 1980er Jahren wurde dem Genfer Professor Jean-Claude Favez der Zutritt zum Archiv des IRK genehmigt und befasst sich mit dem Abschlußbericht von Rossell leider nur kurz in der Publikation „Das internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten. Genf 1989“ von Jean-Claude Favez unter Mitarbeit von Genevieve Billeter. In einer deutschen Übersetzung ist der Bericht in den „Theresienstädter Studien und Dokumente 1996“ veröffentlicht (Hrsg. Miroslav Kárný et al., Prag 1996, S. 284-297). – Rossell schreibt in seinem Bericht: „Wir werden sagen, dass unser Erstaunen außerordentlich war, im Ghetto eine Stadt zu finden, die fast ein normales Leben lebt, wir haben es schlimmer erwartet“ (Adler Dokumente, S. 313; Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 296). Rossell verarbeitet in seinem Bericht Äußerungen von Eppstein, ohne diese jedoch als solche zu kennzeichnen und ohne diese zu hinterfragen, denn Eppstein musste diese Äußerungen gegen seinen Willen treffen. So schreibt Rossell zusammenfassend über Theresienstadt: „Diese jüdische Stadt ist wirklich erstaunlich. Angesichts der Tatsache, dass die Menschen aus verschiedenen Orten gekommen sind, verschiedene Sprachen sprechen, aus unterschiedlichen Bedingungen mit unterschiedlichem Vermögen kommen, war es nötig, unter diesen Juden eine Einheit, einen Gemeinschaftsgeist zu schaffen. Dies war sehr schwierig. Das Ghetto von Theresienstadt ist eine kommunistische Gesellschaft, geleitet von einem ‚Stalinien‘ von hohem Wert: EPPSTEIN“ (Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 297). Rossell bemüht das vermeintliche „rege kulturelle Leben“ in Theresienstadt zur Legitimation „einer normalen Stadt“, die „sanitären Einrichtungen“ begeistern ihn nahezu: „Es gibt sicher selten Bevölkerungen, die (medizinisch) so überwacht sind wie die von Theresienstadt“ (Adler Dokumente, S. 314) und vergisst nicht zu erwähnen, dass die Briefmarken von Theresienstadt bei den „Philatelisten im Reich“ hochgeschätzt sind (Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 292). Über die Kinderziehung maßt sich Rossell folgende Bemerkung an: „Jeder Frau, die ihr Kind pflegen will, steht es selbstverständlich frei, dies zu tun (...). Die Erziehung wird gleichfalls sehr sorgfältig in Klassen zu vier bis fünf Schülern nach den modernsten pädagogischen Methoden durchgeführt“ (Adler Dokumente, S. 313).

Schauspielers Kurt Gerron<sup>126</sup>, der als Häftling in Theresienstadt von der SS verpflichtet wurde, einen Dokumentarfilm zu drehen und für den die Staffage des Besuches der Kommission des IRK genutzt wurde, begannen im August 1944 die Dreharbeiten für den Film mit dem Titel „Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“<sup>127</sup>. Es wurde dasselbe Drehbuch benutzt, das schon zuvor dem Besuch der Kommission zugrunde lag. Neben Kurt Gerron wurde der „Verschönerungsfilm“<sup>128</sup> unter der Leitung des Malers Jo Spier und des Bühnenbildners Frantisek Zelenka realisiert. Gezeigt werden sollte der „reine Fabelfilm“<sup>129</sup> im Vorprogramm der deutschen Kinos, wozu es jedoch wegen der Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur nicht mehr kam.<sup>130</sup>

---

Dass auf „Unterricht“ in Theresienstadt die Todesstrafe stand, steht nicht im Bericht von Rossell. Die wahre Bedeutung von Theresienstadt blieb ihm unerschlossen. Rossell hatte die Möglichkeit, der Weltöffentlichkeit die Judenvernichtung in Deutschland und den besetzten Gebieten mitzuteilen und eine Intervention, wenn nötig auch eine militärische Intervention, der Alliierten in Gang zu setzen. Aber nichts geschah und so konnten die Nationalsozialisten unbehelligt die Vernichtung des europäischen Judentums fortsetzen. Nichts anderes beabsichtigten sie mit der „Verschönerungsaktion“ in Theresienstadt. Aber vielleicht wollte Rossell auch nichts sehen und war ebenfalls ein Antisemit, denn gegen „eine Lösung des Judenproblems“ wollte er sich nicht stellen: „Unser Bericht wird niemandes Urteil ändern; jedem steht es frei, die vom Reich eingenommen Stellung zur Lösung des Judenproblems zu verurteilen. Wenn dieser Bericht dennoch ein wenig das Geheimnis auflöst, das das Ghetto Theresienstadt umgibt, so ist dies ausreichend“ (Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 297). In einem Interview mit Maurice Russell, das Claude Lanzmann für seine Dokumentation „Shoa“ im Jahre 1979 mit dem ehemaligen Funktionär des IRK führte, versichert Rossell seinem Interviewer, dass er diesen Bericht heute noch genauso wie damals verfassen würde – allem heutigen Wissen über die nationalsozialistische Judenvernichtung und über die Wirklichkeit über das Konzentrationslager Theresienstadt zum Trotz.

<sup>126</sup> „Kurt Gerron (1897-1944), geboren in Berlin. Er trat in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren in zahlreichen Stücken, Kabaretts und Revuen auf und wurde als Schlagersänger bekannt. 1928 wirkte er an der Uraufführung der Dreigroschenoper mit. Zwischen 1925 und 1932 spielte er in 74 Filmen; eine berühmteste Rolle war die des Varietédirektors Kiepert im Blauen Engel mit Marlene Dietrich (1930). 1933 floh er in die Niederlande, wo er nach der Invasion durch die Nationalsozialisten inhaftiert und im Februar 1944 vom Lager Westerbork nach Theresienstadt deportiert wurde“ In: Margry, Karel: Das Konzentrationslager als Idylle. In: Auschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch 1996 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Hrsg. Fritz Bauer Institut. Frankfurt/ Main 1996. S. 344.

<sup>127</sup> Irrtümlicherweise wurde auch in der Geschichtsrezeption der Titel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ genannt.

<sup>128</sup> van den Bergh, S. 83.

<sup>129</sup> Adler, S. 179.

<sup>130</sup> Der Film bestand aus zwei Teilen. Im ersten Teil, der dem Thema Arbeit gewidmet war, sind Werkstätten zu sehen, in denen ein Schmied ein Rind mit Hufen beschlägt, Metallstücke zu Sensen gehämmert werden und Töpferinnen Vasen und Tonfiguren herstellen. Es folgen weitere Sequenzen, die sich dem „Arbeitsleben“ widmen. Der zweite Teil besteht aus halb- bis zweiminütigen Sequenzen, die die Freizeiteinrichtungen und die Unterkünfte vorstellen. Sie zeigen des weiteren ein Fußballspiel in einem Kasernenhof mit Jubelszenen meist jugendlicher Zuschauer, eine Bibliothek, eine Vortragsveranstaltung, ein Konzert, „fröhliche“ Schrebergartenarbeit im Festungsgraben, in Gespräche vertiefte

Paul Eppstein wurde am 27. September 1944 seines „Amtes“ enthoben und auf der Kleinen Festung<sup>131</sup> hingerichtet. Seine Frau wurde mit dem letzten Transport von Theresienstadt am 28. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

#### 2.4. Die letzten Tage des Konzentrationslagers Theresienstadt

Noch bevor die Truppen der alliierten Streitkräfte die Ghettos, Vernichtungs- und Konzentrationslager befreiten, begannen umfangreiche Deportationen in die nationalsozialistischen Vernichtungslager. So konnte auch die Rote Armee, die am 8. Mai 1945 Theresienstadt befreite, nicht mehr verhindern,

---

Menschen auf der Straße und einen langen Schlafsaal, angeblich für alleinstehende Frauen. In der Schlusseinstellung, die nur wenige Sekunden dauert, wahrscheinlich um nicht zu viele Details zeigen zu müssen, ist eine Familie beim Abendessen zu sehen. Lutz Niethammer schreibt über das Filmfragment: „Diese Sequenzen sollen mit halbweisen Bildern aus der ‚Verschönerungsperiode‘ des Lagers ein Potemkinsches Dorf einer zwar engen und ärmlichen Gemeinschaft erwecken, die aber doch auch Kultur, Erholung, Ordnung kennt und sich entspannen kann“ (Niethammer, Lutz: Widerstand des Gesichts? Beobachtungen an dem Filmfragment „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“. In: Journal Geschichte, Nr. 2/1989, Weinheim/ Bergstraße). Es war der reine Fabelfilm“, schreibt H.G. Adler. Für die Filmaufnahmen mit Kindern wurden kleine „Schauspieler“ ausgesucht, die „niedlich“ und nicht zu blond zu sein hatten. Es wurde darauf geachtet, dass die Kinder nicht dem „germanischen Vorbild“ ähnlich sehen. Der Propagandafilm setzte die Täuschung über die Wirklichkeit ins Bild: „Man sah Wohlleben und Lustbarkeiten, wie sie ein maskiertes ‚Paradiesghetto‘ nur zu bieten hat. Ausgesprochen ‚jüdische Typen‘ wurden ausgewählt, und jeder sollte vor Gesundheit strotzen... Das ‚Kaffeehaus‘ konnte man mit Tanz in Gesellschaftskleidern und vergnügungssüchtigem Treiben nicht auslassen, und Theater spielte man in der Menge.“ (Adler Dokumente, S. 344). Bereits im September 1942 wurde bereits in Theresienstadt ein Film gedreht, der die Geschichte des Lagers vom Herbst 1941 bis September 1942 verfolgt. Erst im Jahre 1994 sind im Polnischen Filmarchiv „Wytwornia Filmow Dokumentalnych i Fabularnych“ in Warschau sind u.a. ein Original des Drehbuches und annähernd acht Minuten des Films entdeckt worden (Theresienstädter Studien und Dokumente 1998, S. 181-212). Das erhaltene Fragment des Films von 1944 befindet sich im Bundesarchiv (BA: Film Nr. 3372).

<sup>131</sup> „Die Kleine Festung bildete eine eigene Verwaltungseinheit, die mit dem Alltag im Ghetto wenig zu tun hatte (...). Das Gefängnis vor den Toren der Stadt, in dem das brutale Regime eines Konzentrationslagers herrschte, bedeutete eine stete Bedrohung für die Insassen des Ghettos. An die 240 Häftlinge aus dem Ghetto, die aus verschiedenen Gründen der Gestapo übergeben wurden, kamen in die Kleine Festung und verschwanden spurlos. (...) Die Kleine Festung bildet einen Teil der im 18. Jahrhundert erbauten befestigten Stadt, die nach Maria Theresia benannt wurde. Seit jeher wurde diese Festung als ein Gefängnis genutzt, anfangs nur für Soldaten und später für Angehörige verschiedener Nationalitäten aus Mittel- und Südeuropa, die gegen die Habsburger Monarchie kämpften. (...) Auch Gavrilo Princip, der in Sarajewo das Attentat gegen den Erzherzog Ferdinand verübte, war einer der Häftlinge in der Kleinen Festung und fand hier, zusammen mit seinen Genossen, den Tod. Nach der Besetzung von Böhmen und Mähren durch die Nationalsozialisten im März 1939 verwandelte sich dieser Ort zu einem Gefängnis der Gestapo. Im Juni 1940 kamen die ersten Häftlinge und bis zum Kriegsende durchschritten 32.000 Häftlinge, darunter 5.000 Frauen, das Tor der Kleinen Festung. (...) Ungefähr 2.000 Häftlinge fanden in der Kleinen Festung den Tod durch die unmenschlichen Bedingungen, die grausame Folter und die

dass nur innerhalb eines Monats 16.902 Frauen, Männer und Kinder aus Theresienstadt in die Vernichtungslager deportiert wurden, von denen lediglich 1.495 das Martyrium überlebten.<sup>132</sup> Um die Alliierten über die wirklichen Ziele der Deportationen zu täuschen, veranlasste die SS im Februar 1945 einen Transport von 1.200 Personen aus Theresienstadt in die Schweiz. Während der Fahrt in komfortablen Eisenbahnwaggons wurden ihnen Lebensmittelpakete ausgehändigt. Wieder waren Häftlinge zum Instrument der nationalsozialistischen Propaganda geworden. Um alliierte Gerüchte über die Judenvernichtung zu entkräften, bot die SS dem Internationalen Roten Kreuz erneut eine Inspektion von Theresienstadt an. Nachdem alle Spuren der Unmenschlichkeit und der Massendeportationen in Theresienstadt beseitigt worden waren, besuchte der Delegierte des Schweizerischen Roten Kreuzes Paul Dunant am 6. April 1945 das Konzentrationslager. Von seinem Begleiter Adolf Eichmann wurde ihm das Ende der Deportationen versprochen, was ihm nicht schwer fiel, da die meisten ehemaligen Theresienstädter Häftlinge bereits in den Vernichtungslagern ermordet worden waren. Die noch verbliebenden jüdischen Dänen wurden am 15. April 1945 von einer Delegation des skandinavischen Roten Kreuzes besucht. Sechs Tage später, am 21. April, besuchte Dunant Theresienstadt erneut und verhinderte nach längeren Verhandlungen mit der SS-Lagerkommandantur eine weitere Deportation von 600 Menschen aus Theresienstadt, die offiziell als Evakuierung vor den alliierten Luftangriffen angekündigt worden war. Am 20. April 1945 traf in Theresienstadt ein Transport mit 2.000 Personen aus osteuropäischen Konzentrationslagern ein. Am 3. Mai 1945 gelangte Theresienstadt unter den Schutz des Internationalen Roten Kreuzes und wurde fünf Tage später von der Roten Armee befreit. In einer Zählung am 11. Mai wurden in dem befreiten Lager 32.000 Personen gezählt, von denen annähernd 3.000 mit Typhus infiziert waren und wodurch 500 von ihnen starben.<sup>133</sup> Infolge von

---

Hinrichtungen“ Aus: Drori, Hana; Huppert, Jehuda: Theresienstadt. Ein Wegweiser. Prag 1999, S. 120 f.

<sup>132</sup> Theresienstadt sollte bereits im Herbst 1944 von den Nationalsozialisten liquidiert werden. Die genannten Zahlen beziehen sich auf den Zeitraum vom 28. September bis zum 28. Oktober 1944. Vgl. Lederer, S. 146 ff.

<sup>133</sup> Adler, S. 182 ff.

Quarantänebestimmungen konnten erst am 17. August 1945 die letzten Personen Theresienstadt verlassen.

## 2.5. Resümee

Durch die Einrichtung der Konzentrationslager hatten die Angehörigen und Komplizen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gewissermaßen eine zweite Gesellschaft neben der bereits bestehenden Ordnung etabliert. Das System der Konzentrationslager war ebenso wie ihre interne Ordnungsstruktur eng mit der nationalsozialistisch-gesellschaftlichen Vorstellung einer vollkommenen Gesellschaft verbunden, die als Mittel zum Schutz und zur Sicherung von Macht die Herrschaftsansprüche der Nationalsozialisten unterstützte. Nachdem die Ankömmlinge in Theresienstadt in der sogenannten „Schleuse“ ihre bisherige Lebensgeschichte hinter sich zu lassen hatten, begann eine Prozedur, die es zum Ziel hatte, die Insassen zu kriecherischen und unterwürfigen Wesen zu formen – ein Akt der Depersonalisation, der die neuen Insassen unerwartet traf. Das Erlernen der Lagerregeln schien die einzige Aussicht zu sein, den „Vorhof zur Hölle“ zu überleben. In Theresienstadt bildete sich eine Vielzahl von Verbindungen und Gruppen innerhalb der Häftlingsgesellschaft, die für die Betroffenen Schutz und Fürsorge, aber auch eine Hoffnung auf ein zukünftiges Leben bedeuteten. Als politische Gruppierung sind für Theresienstadt besonders die Zionisten zu nennen, deren Aktivitäten sich um das Wohl der Kinder als auch um das Vorbereiten für ein Leben in Palästina konzentrierten. Daneben gab es in Theresienstadt zahlreiche Gruppierungen, deren Anstrengungen das religiöse, kulturelle und politische Leben bereicherten, aber es gab auch Zusammenschlüsse von Personen, die sich der Fürsorge für alte Menschen, für Kinder und Kranke widmeten. Einflüsse auf die Gruppenbildung waren neben der Eignung für bestimmte Tätigkeiten auch die Nationalität, die Sprache, der Grad der Religiosität und die Haftdauer sowie der Grad der Überfüllung des Lagers und die Fürsorgebedürftigkeit der kranken Insassen. Aber auch die bisherige Milieuzugehörigkeit behielt im Konzentrationslager ihre Bindungskraft. In Theresienstadt war – wie in den anderen Konzentrationslagern auch – eine

Hierarchiebildung innerhalb der Häftlingsgesellschaft erfolgt. Falk Pingel spricht von „vorkonzentrationsären Erfahrungen“, die sich in der Gruppenbildung und in deren hierarchischen Abweichungen widerspiegeln:

„So suchten die Häftlinge Schutz vor Übergriffen vor allem in der jeweils ‚eigenen‘ Gruppe, die in sich noch weiter zergliedert sein konnte, in Block- oder Arbeitskommandozugehörigkeit zum Beispiel. Ein günstiges Arbeitskommando zu reklamieren, medizinische Hilfe oder zusätzliche Verpflegung zu erhalten – dies alles war in der Regel nur über Ansprechpartner aus der eigenen ‚Kategorie‘ oder Gruppe möglich. Die meisten Häftlinge sahen sich in ihren individuellen Handlungsmöglichkeiten an bestimmte Kollektive verwiesen; nur eine Minderheit hat zwischen diesen Kollektiven agieren können.“<sup>134</sup>

Allerdings sind die Möglichkeiten, innerhalb derer diese Gruppen agieren konnten, ausschließlich innerhalb der Rahmenbedingungen, die durch die SS-Lagerkommandantur vorgegeben wurden, zu verstehen. Auch konnte eine individuelle Handlungsstrategie nur innerhalb dieser Grenzen möglich sein:

„Handlungsstrategien konnten für das Gros der Häftlinge nur bedeuten, den Tag zu überstehen: Möglichkeiten zu finden, der SS oder gefährlichen Kapos aus dem Wege zu gehen, irgendwo zusätzliche Nahrung oder Kleidung zu ergattern und dabei das Risiko einer unerlaubten Handlung, der Entdeckung durch SS oder Mithäftlinge möglichst gering zu halten; denn das war das Vertrackte: Mit jeder zusätzlichen Handlungsmöglichkeit setzte man sich in vielen Fällen dem Risiko aus, auf das Wohlwollen von Funktionshäftlingen oder SS-Leuten angewiesen zu sein, deren Abhängigkeit oder Nähe man sonst besser mied. Sicherheit, Berechenbarkeit gab es nirgends.“<sup>135</sup>

In der folgenden Sequenz aus dem Interview mit Frau G. kann sich aufgrund der riskanten Korruptierbarkeit eines SS-Mannes ein Insasse im Jahr 1943 nach Prag durchschlagen:

„Wir sind in Auschwitz angekommen (...) man hat die Waggons aufgemacht, die SS war mit großen Hunden und sie haben geschrien. Man musste von den Waggons springen, es

---

<sup>134</sup>Pingel, Falk: Individuelle und kollektive Strategien im Konzentrationslager. In: Streibel, Robert; Schafranek, Hans (Hrsg.): Strategie des Überlebens: Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag. Wien 1996. S. 102. Nachfolgend zitiert als Pingel.

<sup>135</sup> Pingel, S. 104.

waren keine Stiegen, alte Leute, kranke Leute und es war Geschrei. (...) Die fünfzig Kilo, die wir mitnehmen konnten aus Theresienstadt, hat man gesagt, sollen wir alles lassen im Waggon (...). Wir haben Stacheldraht gesehen (...) und meine Mutter, welche sehr optimistisch war, hat gesagt: Das ist ein Konzentrationslager, wenn sie den Stacheldraht gesehen hat (...). Das ist nicht für uns, hat sie gesagt, ich bin mir sicher, dass hinter dem Konzentrationslager ein Arbeitslager ist (...). Warum hat sie erkannt, dass es ein Konzentrationslager ist? Ein Freund von meiner Mutter, welcher im ersten Transport nach Lodz gefahren ist, war ein lediger Mann und er hat mit einer Tschechin gelebt in Prag (...) und er hat dem SS-Mann gesagt, in Lodz wirst du sehr viel Geld bekommen von dieser Frau, wenn du mich in die Tschechoslowakei fahren lässt (...). Und der SS-Mann hat diesem Mann eine SS-Uniform beschafft und er ist weg (...) und er ist nach Prag gekommen.“<sup>136</sup>

Der Bestechungsversuch war sicherlich ein sehr großes Risiko, aber in diesem Fall konnte die Taktik des Insassen aufgehen, was viele Nachahmer fand, deren Unterfangen jedoch nicht von Erfolg gekrönt war.

## 2.6. Ausblick

Letztlich handelt diese Arbeit nicht nur von den Erklärungen über die verschiedenen individuellen Möglichkeiten, sich Strategien zum Überleben in Theresienstadt anzueignen. Vielmehr kann anhand der autobiographisch-narrativen Interviews das individuelle Erleiden und dessen biografische Prozesshaftigkeit, so wie sie in der Erfahrungsaufschichtung der Interviewpartner abgelegt sind, im sozialen Kontext und seiner biografischen lebensgeschichtlichen Kontinuitäten analytisch zugänglich und verstehbar gemacht werden. Die Erfahrungen der vorkonzentrationsären Zeit waren für das Überleben notwendig:

„(Die Insassen versuchten) gegen die Erfahrung des Augenblicks weiter gültige Orientierungen in ihren mentalen Einstellungen zu finden, die sich bisher in ihrem Leben als nützlich erwiesen hatten – seien sie nun religiös, politisch-systematisch oder von individueller Philosophie geprägt -; ihre bisherigen Handlungsweisen auf ihre Brauchbarkeit hin zu überprüfen, ihre Kontaktfähigkeit neu zu beleben und den geänderten Bedingungen anzupassen, zuerst vielleicht nur bei der Jagd nach dem Stückchen Brot, nach einem Schluck Wasser; dann festigte ich vielleicht die Überzeugung, dass das Wasser, wie groß der Durst auch sei, auch zum Waschen reichen müsse, dass damit ein Stück gewohnten

---

<sup>136</sup> Interview Frau G., Israel Februar 2000. S. 9, Z. 267-292.



Lebensvollzugs zurückgewonnen sei, der einen Alltag, das heißt gewohnheitsmäßiges Überleben (...) überhaupt möglich machte.“<sup>137</sup>

Wer den Holocaust überlebt hat, für den begann eine Zeit der Ungewissheit. Grete Salus hat in ihrer Autobiographie den Weg „nach Hause“ beschrieben:

„So oft wir in Theresienstadt von der Freiheit gesprochen hatten, sagten wir immer: ‚Zu Fuß will ich meinen Weg nach Prag finden.‘ So war es auch bei mir. Die zweite Hälfte des Weges wanderte ich in die Freiheit, nach Prag. Nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte, jubelnd und jauchzend, sondern sehr bangen Herzens, voll Erwartung und großer Angst. – Prag, ich ging durch die Straßen, staunend. Eine Stadt – und das gab es noch – eine Stadt, in der man gehen konnte, allein. Die Menschen gingen so selbstverständlich darin, sie wussten gar nicht, was für ein Wunder das war, so gehen zu können. Ich hatte das Gefühl, als wenn man mir es ansehen müsste, als wenn alle Blicke der Vorübergehenden auf mich gerichtet wären, mich anstarrten. Man sah es mir auch an, es war keine Einbildung, denn auf einmal spürte ich in meiner Hand ein Päckchen. Als ich es öffnete, war es angefüllt mit den besten Leckerbissen. Ein lieber Gruß – von einer lieben Menschenhand. Da kam es mir zum Bewusstsein, dass ich ganz allein war.“<sup>138</sup>

Doch nicht viele der einstigen Insassen kehrten zurück. Und diejenigen, die das Konzentrationslager Theresienstadt und ggf. die weiteren Stationen ihrer Odyssee überlebt hatten, sahen sich neuen Problemen ausgesetzt. Sie mussten das Erlebte verarbeiten, sie mussten ihr Leben neu organisieren, sie mussten sich einer Umwelt öffnen, die Interesse und an ihren Erlebnissen hatte oder sie verschlossen sich, wenn sie auf Ablehnung trafen, und nicht zuletzt mussten sie den Tod von Familienangehörigen und Freunden verarbeiten. „Child-Survivors“ nannten die Amerikaner diese Kinder. Noch heute, über fast 60 Jahre später, offenbaren sich in ihnen die häufig verdrängten Ängste, die erlittenen Demütigungen und die traumatischen Erfahrungen. Seit 1995 gibt es die Organisation „Esra“ in Deutschland. „Esra“ ist das hebräische Wort für Hilfe. Dort, wie auch bei der Organisation „AMCHA“<sup>139</sup> in Israel finden Überlebende des Holocaust Unterstützung. Die

---

<sup>137</sup> Pingel, S. 107.

<sup>138</sup> Salus, Grete: Niemand, nichts – ein Jude. Theresienstadt, Auschwitz, Oederan. Darmstadt 1981.

<sup>139</sup> „AMCHA“, das Israelische Zentrum für Psychosoziale Unterstützung von Überlebenden des Holocaust und der Zweiten Generation hat vier Zentren in Israel: In Jerusalem, Ramat Gan, Haifa und in Beersheba.

Organisationen bieten Psychotherapien, Gesprächskreise, Workshops und gemeinsame Freizeitgestaltung an. Erst viele Jahre nach ihrer Befreiung erleben viele Überlebende, wie sehr sie weiterhin in ihre Erlebnisse aus den Ghettos und Konzentrationslagern involviert sind. Sarah Mizrachi war die einzige Überlebende ihrer Familie, als sie 1945 im Alter von fünf oder sechs Jahren von amerikanischen Soldaten befreit wurde. Ihr genaues Geburtsdatum kennt sie nicht. Die Ereignisse im Konzentrationslager bestimmen bis heute ihr Leben:

„Egal, wie man's versucht, ob man versucht zu leugnen, zu verdrängen oder alles zuzulassen, es ist in jedem Fall anstrengend, kostet ungeheuer viel Energie. Ich glaube, dass man lang die Hoffnung hat, dass man damit fertig wird. Mir ist vor ein paar Jahren noch von jemand gesagt worden, der auch da war, es geht nicht weg. Man wird nicht damit fertig. Ich glaube nur, dass man schon die Hoffnung behält, weil man sich sonst umbringen würde.“<sup>140</sup>

Der spätere tschechische Schriftsteller Arnost Lustig, 1925 geboren, hat als Jugendlicher die Grausamkeit des Konzentrationslagers Theresienstadt erfahren. Sein weiteres Leben setzte sich nicht ohne die Erinnerungen an Theresienstadt fort:

„Sooft ich in meiner Lebensgeschichte zurückblättere, um aus der Erinnerung an einzelne Tage, Wochen und Jahre Erkenntnis zu schöpfen, ersteht vor meinem geistigen Auge das Bild einer Generation, meiner Generation. Ich habe den Zweiten Weltkrieg als Jude und als einer der letzten unter den Parias durchlebt. Für mich bedeutete der Krieg konzentrierte Hoffnungslosigkeit und Erniedrigung. Viele Jahre nach Kriegsende, als mir ein Sohn geboren wurde, schloss ich die Augen vor Grauen bei dem Gedanken, es könnte ihm einmal jenes Geschick widerfahren, das jüdischen Kindern in dem Birkenwäldchen bei Auschwitz zuteil wurde, als die deutschen Faschisten neugeborenen Kindern die Köpfchen an Baumstämmen oder an einer Mauer zerschmetterten, als sie die Kinder an den Beinen entzweirissen oder sie lebend ins Feuer warfen (...).“<sup>141</sup>

Ruth Klüger bemerkt in ihrer Autobiographie, dass „hinter dem Stacheldraht-Vorhang nicht alle gleich (sind). In Wirklichkeit war (...) diese Wirklichkeit für

---

<sup>140</sup> Mizrachi, Sarah, in: Langels, Otto: Der Körper erinnert sich. Kinder in den Nazi-Konzentrationslagern (Radiomanuskript). Deutschland-Radio Funkhaus Köln, 1996, S. 23.

<sup>141</sup> Lustig, Arnost, zitiert nach: Rudolf Iltis: Theresienstädter Kinder - heute, in: Theresienstadt, Wien 1968, S. 335-336

jeden anders.“<sup>142</sup> Der Historiker Wolfgang Benz konstatiert in diesem Zusammenhang:

„(...) Wie wenig weiß man vom Schicksal - zu schweigen von ihren Traumata und deren gewiss lebenslänglichen Folgen - der Kinder, die als Arbeitsklaven, KZ-Häftlinge, Geiseln, Kriegswaisen, Bombenopfer in vielen Ländern unter deutscher Herrschaft oder deutsche Bedrohung geraten waren?“<sup>143</sup>

Zeev Utitz aus dem Kibbuz Hachotrim, jenem Kibbuz, in dem sich das Forschungs- und Dokumentationszentrum „Beit Theresienstadt“ befindet, schreibt in dem Vorwort zu der Publikation „Theresienstadt“, dass „je weiter wir uns von der Zeit des Grauens und des Schreckens entfernen, um so intensiver sind sie [die Überlebenden, Anm. d. Verf.] an der dokumentarischen Erfassung der damaligen Wirklichkeit interessiert. Was geschah und wie es geschah, das muss den künftigen Generationen erhalten bleiben.“<sup>144</sup> Dieser Forderung schließe ich mich an und erweitere mein Interesse auf die Frage nach der narrativen Erschließung der Lebensgeschichte des Einzelnen in der autobiographischen Erzählung.

---

<sup>142</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend, München 1995, S. 83.

<sup>143</sup> Benz, Wolfgang: Kinder und Jugendliche in der NS-Zeit, in: Benz, Wolfgang; Benz, Ute (Hrsg.): Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1992, S. 13

<sup>144</sup> Utitz, Zeev: Theresienstadt. Ein Wegweiser. Prag 1999, S. 9.